

Tristan
Wegner



Attraversiamo Le Alpi

Wir überqueren die Alpen

Inhalt

Die Macher

Prolog

Teil 1: Über die Alpen in die Toskana (703 km)

- Tag 1 – Ein Start ohne Probleme, aber mit Regen**
- Tag 2 – Attraversiamo Le Alpi**
- Tag 3 – Zwischen Etsch und Obstbäumen**
- Tag 4 – Fischerboote, verträumte Örtchen, Strand und Gardasee**
- Tag 5 – Postkartenwetter, aber Motivation gleich Null**
- Tag 6 – Wieder beste Aussichten**
- Tag 7 – Endlich am Mittelmeer**
- Tag 8 – Ruhetag**

Teil 2: Mit Christian über Rom und gigantische Hochebenen an die Adria (956 km)

- Tag 9 – In der Welt des schwarzen Hahns, dem Chianti**
- Tag 10 – Wundervolles Siena und Mondlandschaften**
- Tag 11 – Bergauf, Bergab, Bergauf... – Verdammt! Es reicht!**
- Tag 12 – Auf den Spuren der alten Etrusker**
- Tag 13 – Kurs Süden, Rom kann kommen**
- Tag 14 – Ein Tag in der ewigen Stadt**
- Tag 15 – Nel Cuore Verde d'Italia. Umbrien.**
- Tag 16 – Endlose Weiten...**
- Tag 17 – Den höchsten Bergen Italiens zu Füßen**
- Tag 18 – Endlose Weiten II**
- Tag 19 – Weit ab von der Welt**
- Tag 20 – Von Zweitausend auf Null; das Ziel ist erreicht.**
- Tag 21 – Sonne, Strand und Meer. Der letzte Tag in Italien.**
- Tag 22 – Flug 6727 nach Frankfurt Hahn**
- Tag 23 – Nach zwölf Stunden Bahnfahrt endlich wieder zu Hause!**

Fazit und Länderinfos

Datentabelle

Die Macher

Tristan Wegner



Seit zwei Jahren erst mache ich Radtouren. Dafür bin ich jedoch mit Herz und Seele dabei. Mit 16 Jahren führte ich meine erste Radtour durch; damals noch sechs Tage in Schleswig-Holstein. Seitdem haben sich die Ziele und Strecken immer mehr ausgeweitet und ich habe Lust bekommen durch meine Reiseberichte andere Menschen an meinen Erlebnissen teilhaben zu lassen.

Meines Erachtens kann man ein Land mit seinen Menschen, seiner Kultur und der Landschaft am Besten per Rad "erfahren". Man kommt voran und erlebt die Landschaft mit jedem Hügel, jedem Kilometer weitaus intensiver und länger als mit dem Auto.

Christian Bruneß



Christian fährt nur gelegentlich Rad und wollte eigentlich schon ein Jahr früher mit auf die Tour quer durch Deutschland kommen. Leider klappte das Vorhaben nicht und Christian und Tristan fuhren stattdessen eine Wochenendtour nach Dänemark.

Im darauffolgenden Jahr war Christian von der Idee durch Italien zu radeln begeistert und sagte sofort zu.

Prolog

Die Uhr läuft. Seit Monaten bereits. Nach der vorherigen Radtour stellte ich den Countdown gleich auf den Beginn der letzten großen Ferien vor dem Abitur. Damals noch mit dem Nordkap als Ziel vor Augen. Heute weiß ich, dass es für mich dieses Jahr erst einmal nach Italien gehen soll. Das Nordkap hätte mich wahrscheinlich fast fünf Wochen Zeit gekostet. Da gewisse Beziehungen so lange Zeit nicht ungepflegt bleiben wollen, wurde diese Herausforderung in der Prioritätenliste wieder nach hinten geschoben.

Stattdessen wurde schnell eine grobe Route für Italien festgelegt: Ich wollte auf jeden Fall an einem Punkt beginnen, an dem ich letztes Jahr bei meiner ersten großen Tour schon einmal war. Und wenn man nach Italien fährt, dann muss man auch irgendwie über die Alpen. Grob waren es ein Pass, dann das Mittelmeer. Von der Mittelmeerküste beschloss ich dem bekanntesten Landstrich Italiens zu folgen – der Toskana. Und wenn man schon einmal in diesem Land ist, dann darf natürlich auch die Hauptstadt nicht fehlen. Nach Rom führt die Strecke dann wieder weit ins Landesinnere hinein, über den Apenninenhauptkamm mit weit über 2000 Metern. An der Adria sollte die Reise nach 1700 Kilometern und 15 Pässen ihr Ende finden.

Mittlerweile sitze ich auf gepackten Koffern. Vielmehr auf sechs bis oben hin vollgepackten Radtaschen. Die Ausrüstung wurde in den letzten Wochen immer wieder vervollständigt und verfeinert und lauert nun in den Taschen auf ihren Einsatz.

Als ich alles auf dem Rad befestigt habe, beschleicht mich das Gefühl wieder viel zu viel eingepackt zu haben. Dennoch weiß ich wie immer nicht, was ich zu Hause hätte lassen sollen. Zusätzlich schwer durch Zelt, Schlafsack und Kochzubehör, bringe ich das Rad mit meiner Freundin und den Eltern zum Bahnhof, um dort nach dem mir dieses mal sehr schwerfallenden Abschied in den Nachtzug nach München zu steigen.

Bevor ich einschlafen kann, quält mich bereits das erste Heimweh – ich kann mich dieses mal seltsamerweise gar nicht auf die Tour freuen. Schuld daran ist unter anderem auch die Ungewissheit, was aus meinen beiden schon seit Monaten schmerzenden Knien werden wird. Nachdem die belegten Brötchen aufgegessen sind und die Elbe überquert ist, versuche ich endlich einzuschlafen. Als mir endlich die Augen zugefallen sind, stürmt während des Aufenthaltes in Bremen eine Gruppe Besoffener laut grölend durch den Zug und steigt nach dem Durchlaufen etlicher Wagen wieder aus. Dann ist es ruhig. Auch die kleinen Kinder haben aufgehört zu schreien und ich wache erst am nächsten Morgen kurz vor dem Weckerklingeln auf.

Tag 1 – Ein Start ohne Probleme, aber mit Regen

Garmisch – Längenfeld (A)



Da der Zug in München Hauptbahnhof nur kurz zwischenhält, begeben mich bereits zeitig mit meinem Gepäck zu den Türen. Leider ist die Tür im Zug für die linke Seite am Anfang des Wagens, die Tür für die rechte Seite am Ende. Da ich nicht weiß auf welcher Seite der Bahnsteig kommen wird und mir auch ein älteres Ehepaar nicht weiterhelfen kann, hoffe ich auf mein Glück; ich muss mich jedoch kurz vor der Ankunft an ein paar wartenden Menschen und deren Gepäck in der Eile vorbeischieben, bevor ich mein Rad aus dem dafür vorgesehenen Abteil entladen kann und mich zum Bahnsteig des Regionalzugs begeben, welcher mich bis nach Garmisch-Partenkirchen bringen wird.

Der Zug ist zu dieser frühen Stunde bereits gerammelt voll mit Rädern, und so komme ich nach dem Frühstück, kurz vor dem Aussteigen, mit einer Gruppe von Mountainbikern ins Gespräch, die allesamt beeindruckt von meinem Tourplan sind. Bis nach Rom. Das muss man sich überhaupt einmal auf der Zunge zergehen lassen. Eigentlich geht es ja noch einmal quer über den Apennin, nach Pescara. Da ich aber nicht davon ausgehe, dass Pescara solchmaßen bekannt ist, sage ich lieber Rom. Den meisten angetroffenen Menschen auf dieser Reise reicht dieser Gedanke auch schon um noch einmal unglaublich das gesamte Gepäck zu beäugen und anschließend eine gute Reise zu wünschen.

Nachdem die Gruppe von Radfahrern mir beim Ausladen der Gepäckstücke geholfen hat, verstaue ich alles wieder auf dem Rad und versuche mich mit dem Rad an der Treppe des leider wenig rollstuhl- und radfahrerfreundlichen Bahnhofs.



Ankunft in Garmisch

Auf der stark befahrenen Bundesstraße 23, kurze Zeit später auf dem Radweg entlag der Loisach, rolle ich gemächlich und immer leicht bergauf auf die österreichische Grenze zu. Viele Radler sind an diesem sonnigen Wochenende unterwegs und man grüßt sich unterwegs. Anstatt auf der Bundesstraße zu bleiben, folge ich dem in den Wald abbiegenden Radweg in Richtung Ehrwald, der sich einige Meter weiter leider in eine Mountainbikepiste mit großen Steinbrocken verwandelt. Ich schwöre mir in Zukunft nie wieder auf ausgeschilderte Radwege auszuweichen, sondern auf den Straßen zu bleiben. Dass ich das Versprechen auf dieser Reise nicht halten werde, ahne ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht.



Auf dem Weg nach Österreich

Nach einigem Geholper passiere ich die verfallene Grenzstation zu Österreich und später Ehrwald, wo ich mir zunächst einen Landesaufkleber für die Radtaschen hole. Während der Pause gleitet der Blick auf das weite Tal und das in der Sonne leuchtende Wettersteingebirge mit der Zugspitze, welches ich jetzt einmal von der anderen Seite als letztes Jahr (Deutschlandtour) sehen kann. Die Auffahrt zum nun folgenden Fernpass führt über eine Straße mit 8% Steigung, die aber schnell überwunden ist, da ich mich einer kleinen Radlergruppe für kurze Zeit angeschlossen habe. Während einer Pause von der breiten Straße, die höchstwahrscheinlich an Werktagen mit Hunderten von Lastern kein Spaß ist, verliere ich die Gruppe. Im Biergarten kurz vor dem Pass trifft man sich jedoch wieder und genießt die Aussicht auf das nun leider in Wolken liegende Wettersteingebirge und die Gebirgsseen. Nach dem wunderschönen Blick lässt es sich auch leicht verschmerzen, dass die höchste Stelle in keiner Weise spektakulär erscheint. Nur die neun Kilometer bergab ins dort liegende Nassereith haben es wieder in sich und halten jede Menge Spaß bereit.



Blick vom Fernpass

Bei einer Pause an einem Heustadel schweift der Blick über die Wiesen, die vielen kleinen Hütten und bleibt letztendlich bei den zweieinhalbtausend Meter hohen Bergen hängen, die das Tal einsäumen. Dann erreiche ich endlich das Inntal und die Berge von eben werden durch die weit über dreitausend Meter hohen Gipfel um das Ötztal herum überragt. Leider beginnt es sich langsam zuzuziehen und die Luft wird unangenehm, richtig schwül. Pünktlich mit dem Einbiegen ins Ötztal spürt man auf den Armen die ersten vereinzelten Tröpfchen, hört das entfernte Grollen und erblickt die im Tal festhängenden Gewitterwolken. Vorsichtshalber stelle ich mich an einem Bushaltestellenhäuschen unter und entgehe so dem nur wenige Sekunden später herunterbrechenden Regen.



Pause am Heustadl



Regen im Ötztal :(

Eine Dreiviertelstunde dauert das Gewitter. Immer wieder kann man beobachten, wie in die umliegenden Berge die Blitze einschlagen. Um mir die Zeit zu vertreiben und um herauszufinden wie schnell sich das Gewitter bewegt zähle ich die Sekunden zwischen Blitz und Donner. Zwölf Kilometer, sechs Kilometer, acht Kilometer. Die Zeit vergeht einfach nicht. Unwillkürlich muss ich an Ötzi denken, wie er vor vielen Tausend Jahren hier in den Bergen umhergezogen sein muss und vielleicht in ein solches Unwetter geriet, welches ihm den Tod bescherte.

Als der Regen weniger wird, fahre ich in glücklicherweise doch noch eingepackter Regenkleidung weiter. Die Straße führt kontinuierlich bergauf. Um mich herum donnert es immer noch vereinzelt. Ich muss an einen kurz vor der Tour gelesenen Artikel über zwei Bergsteiger denken, die in einem Gewitter in den Bergen vom Blitz erschlagen wurden. Eigentlich bin ich auch verrückt bei diesem Wetter mit dem Rad hier zu fahren. Und das, wo man mir jahrelang eingebläut hat, dass man bei Gewitter nicht Rad fahren soll...

Die Motivation und Kraft lassen wie der Regen langsam, aber sicher nach. Nach einigen Kilometern steil bergauf stehe ich in einer Wolke, die leider wieder Regen mitbringt. Die Motivation kommt aber nicht zurück. Stattdessen ist sie auf dem Nullpunkt angelangt, als im strömenden Regen ein Auto mit Jugendlichen an mir vorbeifährt, eine große Pfütze direkt neben dem Rad mitnimmt, ich eine gehörige Dusche abbekomme und hämisches Gelächter aus dem offenen Fenster dringt.

Die Zeit kommt mir ewig vor und nach dem Gefühl mehrere Stunden gefahren zu sein komme ich auf 1179 Metern in Längenfeld an. Da der Ort nur wenige Kilometer vom eigentlichen Tagesziel entfernt liegt, beschließe ich hier in eine Pension zu gehen. Bei diesem Wetter zu zelten wäre jetzt sowieso das Letzte, was ich gerne machen möchte. Mit den Worten „Haben sie Platz für einen nassen Radfahrer?“ finde ich eine Bleibe und gehe anschließend ein Schnitzel essen um dann ins Bett zu fallen und Energie für die morgige Passüberquerung zu sammeln.

Distanz: 94,50 km
Σ 94,50 km

Tag 2 – Attraversiamo Le Alpi

Längenfeld – Vipiano (I)



Piep. Piep. Pieeeeeep! Mein Wecker klingelt um fünf Uhr morgens und ich stürze noch etwas schlaftrunken ans Fenster um zu sehen, ob der Wetterbericht recht hatte, als er für den heutigen Tag gutes Wetter prophezeite. Glücklicherweise stimmt die Vorhersage. Die Landschaft liegt draußen noch im blauen Licht der restlichen Nacht, während ich mein Frühstück zu mir nehme. Um sechs Uhr bin ich dann startbereit und als ich gerade auf das Rad aufsteigen will, erschüttert ein ungeheurer Knall die morgendliche Ruhe. Unwillkürlich zucke ich zusammen, während der Explosionslärm an den Wänden des engen Tals noch einen Moment nachhallt. Während ich mich noch nach der Ursache frage, fegt der Lärm einer zweiten Detonation durch die Luft und kurze Zeit später auch noch der einer dritten. Dann ist es wieder still und die Vögel zwitschern. Unwissend, was das nun war und etwas irritiert, wie man hier in Österreich an einem Sonntagmorgen seine Bürger weckt, mache ich mich auf den Weg zum großen Tag, auf den ich schon so lange warte.

Der italienische Name der Tour, „Attraversiamo Le Alpi“, heißt übersetzt eigentlich „Wir überqueren die Alpen“. Der Name ist noch ein Relikt aus der Zeit, in der ich glaubte jemanden für ein solches Unterfangen begeistern zu können. Nun bin ich alleine – aber keinesfalls einsam. Für Ablenkung werden schon die vielen anderen Radfahrer sorgen, mit denen ich mich heute noch unterhalten werde.

Während ich mit meinem Plüschhündchen, welches wie bei jeder Tour als Glücksbringer am Rad befestigt ist, die noch relativ flache Straße nach Huben entlangrolle, verzaubert die aufgehende Sonne die Bergspitzen des immer enger werdenden Ötztals in viele schroffe, glühende Punkte.



Attraversiamo Le Alpi...es geht los

Ab Huben steigt die Straße dann kontinuierlich an. Erst leicht, später immer stärker. Trotzdem ist die Motivation spätestens mit dem ersten zu sehenden Gletscher weit über der von gestern. Ich fülle meine Wasserflaschen mit frischem Quellwasser auf und strampele mir bei einer 13%-Steigung und den anschließenden 11% über viereinhalb Kilometer fast die Seele aus dem Leib. Bei dem Gedanken solch eine Straße heute noch kilometerweise vor mir zu haben kann einem ganz schön weich in den Beinen werden. Ab Zwieselstein warten sieben noch längere Kilometer auf mich, die mich über die ersten beiden Kehren, zahlreiche Kurven und Steigungen mit bis zu 12% bis nach Zwieselstein bringen werden. Mittlerweile werden die Pausen immer häufiger und kürzer, da es in dieser Höhe doch noch recht kalt ist.



Alpine Landschaft



Toller Blick in Obergurgel

Mittlerweile hat auch die Sonne ihren Weg über die Bergspitzen gefunden und begrüßt mich auf 1850 Metern Höhe in Obergurgel. Hier beginnt auch der offizielle Pass, die Timmelsjoch Hochalpenstraße. Zwölf Kilometer, 812 Höhenmeter und etliche Kehren warten nun noch auf mich, bis ich hoffentlich oben stehen werde. Während ich die Passstraße in Angriff nehme, schweift der Blick über das unbeschreiblich schöne Ötztal, welches, eingefasst von den 3000 Meter hohen Bergen, im Tal nur noch einen knappen Kilometer breit ist. Bald, auf 2000 Metern angekommen, ist auf dieser nur wenige Monate im Jahr freigegebenen Strecke gerade der Frühling ausgebrochen und die Pflanzen blühen in den verschiedensten Farben.



Steile Berge...



...und Kehre 3 von 15



Timmelsjoch-Hochalpenstraße

Unterwegs treffe ich einen Rennradler aus Holland, der über seine berguntaugliche Zahnkranzübersetzung schimpft, und an der Mautstation in Hochgurgel, dem letzten Ort vor dem Pass, einen Mountainbiker aus Münster. Bei einer Currywurst unterhalten wir uns und anschließend geht es unnützerweise 150 Höhenmeter wieder bergab. Anschließend wie immer steil bergauf. Nach der Abfahrt, bereits 1000 Höhenmetern und der schwer im Magen liegenden Currywurst bin ich am Ende meiner Kräfte und jeder Tritt wird zur Qual. Ich fahre zwar im letzten Gang, habe aber das Gefühl, jemand hätte mir ein paar Tonnen zusätzlich auf den Gepäckträger geklemmt, während ich mir meine Currywurst gekauft habe. Wenn ich den erwische...



Nach der Mautstation

Während mir am Anfang die Ortschaften als Zwischenziele genügten, muss ich jetzt im kleineren Maßstab denken. Fünf Wegbegrenzungssteine - jeweils in zehn Metern Entfernung voneinander – das muss ich jetzt am Stück schaffen. Ich trete. Und trete. Und hechele. Und keuche. Und bleibe bereits am zweiten Stein stehen. Mein Herz pocht, ich bin außer Atem. Kurze Pause. Weiter geht es. Dieses mal muss auch ein dritter Stein zu schaffen sein. Doch statt des erhofften Rekords muss ich dieses mal schon nach 10 Metern wieder anhalten. Meine kurze Pause wird jedoch durch ein lautes Geräusch gestört. Am zweiten Tag hat sich bereits der Ständer unter dem ganzen Gewicht verabschiedet. Na bravo!

Meine Beine fühlen sich an, als ob sie aus Blei wären. Aber es muss weiter gehen. Am liebsten würde ich mir jetzt meinen Schlafsack ausrollen und sofort einschlafen. Der Pass kann ruhig warten. Von mir aus ein paar Tage oder sogar Wochen. Weit in der Ferne sieht man, wie die letzten Kehren auftauchen. Mit meiner aktuellen Geschwindigkeit von vielleicht zwei Kilometer pro Stunde ist es aber noch ein langer Weg bis dort.



Die letzten Meter - Blick zurück

Heute kann ich gar nicht mehr sagen, wie lange ich eigentlich bis zu den Kehren gebraucht habe. Jedenfalls hat es lange gedauert. Bei den Kehren geht es dann wieder etwas besser, da ich weiß, dass jetzt nicht mehr viel nachbleiben kann. Dann ist bereits die Hütte auf dem Pass zu sehen und man erkennt den Motorradparkplatz. Während ein paar kleine Schneefelder langsam an mir vorbeiziehen, mobilisiere ich für den Endspurt noch einmal meine aller letzten Kräfte, gehe aus dem Sattel, beiße die Zähne zusammen, würde am liebsten schreien um die letzte Energie aus mir herauszuholen. Nur noch wenige Meter sind es. Jetzt bloß nicht wieder absteigen. Noch zwanzig Meter. Es muss gehen. Die letzten 10 Meter kommen mir wie zehn Kilometer vor. Langsam wird die Steigung flacher und dort am Horizont, da muss die Straße zu Ende sein.

Dann stehe ich oben und würde am liebsten laut schreien und jubeln, um aller Welt meine Freude zu verkünden, dass ich es mit all diesem Gepäck geschafft habe hier hoch zu kommen. Da mich ein Ehepaar sowieso etwas ungläubig anschaut, verkneife ich mir den Jubel lieber und genieße still den unglaublichen Blick von hier oben.



Juhuuu!! Endlich oben!



Italia!



50 km bergab...

Nachdem ich einen Radfahrer gebeten habe ein Foto von mir zu machen, beginne ich warm eingepackt die Abfahrt und erreiche Italien! Die Abfahrt auf der italienischen Seite führt durch einige kurze Tunnel, von denen der längste knappe 100 Meter lang ist. Das Horrorgeschicht, dass auf der italienischen Seite keine Leitplanken vorhanden sein sollen wird, glücklicherweise nur an wenigen Stellen bestätigt.

Ich genieße den Blick auf die Alpen und sehe dadurch erst im letzten Moment einen faustgroßen Stein direkt auf der Straße vor dem Vorderrad. Die Zeit reicht nicht mehr zum Ausweichen. Während ich gerade noch feststelle, dass ich fünfzig Stundenkilometer schnell bin und keine Leitplanke vorhanden ist, erwischt er mich auch schon und bringt das ganze Rad zum Schütteln und Wackeln. Ich habe große Probleme den Lenker gerade noch so zu halten, dass ich nicht stürze. Nicht auszudenken, was sonst passiert wäre. Anschließend wandert die Landschaft weiter nach hinten in der Prioritätenliste und ich konzentriere mich auf die Straße mit ihren vielen Kehren. Knappe fünfzig Kilometer geht es bergab, bevor ich im kochend heißen Meran ankomme. Und das, ohne dass man treten muss. Nach einer längeren Irrfahrt erreiche ich auch meinen Campingplatz in Vilpiano und stelle das Zelt nach 1400 Höhenmetern müde aber glücklich auf.

Distanz: 110,24 km
Σ 204,74 km

Tag 3 – Zwischen Etsch und Obstbäumen

Vilpiano - Tórbole



Nach dem Aufstehen brauche ich noch zwei Stunden um das Zelt abzubauen, mich zu waschen und die restlichen Ausrüstungsgegenstände wieder in den Taschen zu verstauen. Gegen sieben Uhr rolle ich durch das noch im Morgendunst liegende Südtirol mit dem Etschtal. Auch die Sonne hat schon ihren Weg über die Bergspitzen gefunden und brennt bereits jetzt, wenn ich stehen bleibe, auf der Haut. Ich bin froh so früh losgekommen zu sein und kaufe noch schnell beim Supermarkt ein paar Brötchen sowie Wasser ein.

Obwohl der Etschtalradweg vor Bozen nicht ausgeschildert ist und ich nur mit der Karte des Begleitbuchs unterwegs bin, finde ich den Weg bis auf eine Ausnahme ohne Probleme. Die Straße führt überwiegend durch die vielen Obstgärten, an endlosen Apfelbaumreihen vorbei. Leider sind die Äpfel noch grün und schmecken etwas sauer. Kurz vor Bozen stimmt meine Karte überhaupt nicht mehr und ich irre mindestens eine Stunde umher. Nur um herauszufinden, dass ich in den Plantagen eine Straße zu früh abgebogen war.



Zwischen Etsch und Obstbäumen



Noch in Südtirol

Auf dem Deich entlang führt der nun ausgeschilderte Radweg zum Schloss Sigmundskron und anschließend immer direkt am Wasser entlang. Mit leichtem Gefälle und Rückenwind fliegt die Landschaft an mir vorbei und das Radfahren ist das reinste Vergnügen.

In Südtirol wird normalerweise noch bevorzugt deutsch gesprochen. Doch der italienische Singsang wird mittlerweile immer häufiger und ich beschließe nach gestriger Unsicherheit, ob ich nun italienisch oder deutsch sprechen soll, die anderen Radfahrer ab sofort mit „Ciao“ zu grüßen.

Ab Ora verwandelt sich der Rückenwind leider in einen sehr starken Gegenwind, der mir das Vorwärtkommen zusammen mit einem fast platten Reifen erschwert. Doch beim Demontieren des Rades ist kein Loch zu finden und so baue ich den Schlauch wieder ein. Wenige Kilometer später ist jedoch wieder ein Großteil der Luft aus dem Reifen entwichen und ich pumpe alle paar Kilometer immer wieder nach. Nachdem ich in Salorno die sprachliche Grenze sowie die zwischen Südtirol und dem Trentino überquere, verschwinden schlagartig die zweisprachigen Straßenschilder und ich nehme mein Hinterrad ein zweites Mal auseinander. Nun werde ich auch fündig. Da das winzige Loch direkt am Ventil weder zu sehen noch zu flicken ist, tausche ich den Schlauch aus und habe das erste Problem gelöst. Dafür hat der Wind mittlerweile Orkanstärke angenommen und mein Rad wird mir beinahe in die Etsch geweht.



Etschtal im Trento



Blaue Stunde am Gardasee

Während ich Kilometer später an Trento vorbeiziehe, beginnt die Sonne langsam hinter den Bergkuppen zu verschwinden. Immer niedriger werden die Berge und immer enger das Tal. Weit über mir liegt das Castel Beseno, eine der größten Burgen hier. Früher verteidigte und bewachte sie den schmalen Weg durch das Tal des zweitlängsten Flusses Italiens.

Der viele Wind, welcher jetzt zum Glück nachlässt, hat mich heute sehr viel Zeit und Energie gekostet. Aus diesem Grunde wird mein Campingplatz in über 1000 Meter Höhe, direkt auf dem Gebirgszug am Gardasee, heute nicht mehr zu erreichen sein. Stattdessen fahre ich über den Passo San Giovanni, der mit seinen 287 Metern gar nicht erwähnenswert scheint. Wäre da nicht der ausgeschilderte Radweg, den ich anstatt der Nationalstraße natürlich gerne nehme. Zunächst noch direkt an der Straße verlaufend, führt er mich anschließend weit von dieser weg und ich darf noch ein paar Extrasteigungen mitnehmen. Mein Versprechen vom ersten Tag fällt mir erst wieder ein, als es zu spät ist. Ohne Licht komme ich mit den allerletzten Sonnenstrahlen zur blauen Stunde in Tórbole, direkt am Gardasee gelegen, an und suche mir eine Pension in dem Touristenort. Endlich komme ich auch dazu meine mir selbst beigebrachten Italienischkenntnisse anzuwenden.

Distanz: 134,77 km
Σ 339,51 km

Tag 4 – Fischerboote, verträumte Örtchen, Strand und Gardasee

Tórbole – Peschiera del Garda



Um den Körper bei dieser Anstrengung in Schwung zu halten, muss man vernünftig essen. Aus diesem Grunde lasse ich mir am heutigen Morgen besonders viel Zeit mit dem Frühstück. Als ich aufbrechen will, komme ich mit der schon etwas betagteren Besitzerin der Pension ins Gespräch. Auf Italienisch unterhalten wir uns, woher ich komme und wohin ich noch will. Als sie von meinem Ziel erfährt ist sie beeindruckt – und noch viel mehr, als sie zuschaut, während ich mein gesamtes Gepäck auf dem Rad befestige.

Nachdem ich bei meiner gestrigen Ankunft kaum etwas vom Gardasee gesehen hatte, freue ich mich heute umso mehr, als ich bei Sonnenschein, aber nur mäßiger Sicht die Straße auf der Ostseite des Sees befahre. Das blaue Wasser mit seinem etwas brackigen Geruch und die steil aufragenden Berge auf der Westseite des Sees lösen regelrecht wahre Ströme von Glücksgefühlen aus.



Gardasee am Morgen



Gardasee

Auf der Straße, über die ich so Schlimmes bezüglich der Automassen gehört hatte, herrscht Gott sei Dank nur geringer Verkehr, sodass es auch in den vier dunklen und langen Tunneln keine gefährlichen Situationen gibt.

Bei einer Fotopause in Navene spreche ich einen Rennradler aus Dänemark an und wir unterhalten uns eine gute halbe Stunde auf Englisch über unsere Routen und Erfahrungen in der Umgebung. Dann trennen sich die Wege – obwohl wir beide das gleiche Ziel haben: Den Wasservorrat wieder zu füllen. Halb vertrocknet erreiche ich in Malcesine endlich einen Supermarkt. In der angeschlossenen Fußgängerzone herrscht dichtes Gedränge. Da würde ich mein Rad lieber nicht einfach so stehen lassen und so spreche ich zwei ältere Eheleute an, die ganz offensichtlich deutsche Touristen zu sein scheinen – ich habe Glück. Es sind welche. Auf meine Bitte doch kurz aufs Rad aufzupassen gehen sie sofort und freundlich ein und ich kann in Ruhe mein Wasser kaufen gehen.

Anschließend geht es weiter durch die vielen kleinen Fischerdörfchen, vor denen der Tourismus natürlich keinen Halt gemacht hat. Trotzdem bestechen die kleinen Orte durch das ganz besondere Flair. Miniaturhäfen, gelb-rote Häuser und kleine Promenaden laden zum Verweilen ein und so bleibe auch ich gerne eine Stunde auf einer Bank am Wasser sitzen und genieße Italien, wie es typischer nicht sein könnte. Während der Pause treffe ich einen Reiseradler aus Finnland, der zur Zeit wieder mit dem Rad auf dem Rückweg nach München ist, wo seine Tour startete und ebenfalls übers Timmelsjoch führte.



Kleiner Hafen

Die über mich hinwegziehende Kaltfront bringt, wie schon am gestrigen Tag, über Mittag viel Wind und sogar ein paar Tropfen Regen mit. Am Campingplatz in Peschiera del Garda angekommen, freut man sich an der Rezeption wieder einmal, dass ich italienisch spreche und vermutet aufgrund meiner Aufkleber an den Taschen, dass ich aus Dänemark käme.

Nach dem ordentlichen Abspannen steht das Zelt perfekt im Wind und ich gehe ich duschen. Als ich gerade mein Rad an einem Zaun anschließen will, bleibt mir fast das Herz stehen. Um ein Haar wäre ich auf eine pechschwarze, fast anderthalb Meter lange Schlange getreten. Nach der Schrecksekunde stelle ich aber fest, dass die Schlange schon halb tot ist, da sie sich im Draht des Zauns selbst erdrosselte.

Am Abend nutze ich die freie Zeit um mein Tourtagebuch zu schreiben, schlendere anschließend die Hafenmole entlang und telefoniere nach Hause. Während ich gerade telefoniere, spricht mich ein unglaublich dreister farbiger Straßenhändler an, ob ich nicht eine seiner gefälschten Sonnenbrillen kaufen möchte. Ich weise ihn energisch zurück und er besteht immer wieder darauf, dass ich sie mir wenigstens ansehe. Langsam wird es lauter... Irgendwann gibt er glücklicherweise auf.

Dann lege ich mich schlafen. Nebenan kreischen ein paar Kinder. Plötzlich wird das Gekreische lauter – ein kurzer Regenschauer. Dann ist Ruhe. Mit einem innerlichen Grinsen schlafe ich ein.

Distanz: 69,38 km
Σ 408,89 km

Tag 5 – Postkartenwetter, aber Motivation gleich Null

Peschiera del Garda - Parma



Am nächsten Morgen haben sich alle Wolken vom Vortag verzogen, und als ich am campingplatzeigenen Kiosk Brötchen kaufe, sehe ich bereits ein paar Bergspitzen ganz klar vor dem blauen Himmel. Ich ahne schon „Schlimmes“, und als ich mich nach dem Bezahlen wieder auf den Weg mache, ragen die umliegenden Berge des Gardasees ganz klar und deutlich in die Höhe. Es ist ein Wetter, bei dem Postkarten gemacht werden. Keine Wolke am Himmel, keinerlei Dunstschleier; man kann sogar bis zu einem vergletscherten Teil der Alpen schauen. Von solchen Tagen gibt es nur ein paar im ganzen Jahr.

Bei diesem Wetter fällt die Entscheidung nicht schwer auf die für heute angesetzte Zugfahrt zur Schonung meiner Knie zu verzichten und weiterzufahren. Eine Entscheidung, die später noch bitter bestraft werden wird.



Boah! Was für ein Wetter!!

Die Landschaft südlich des Gardasees besticht durch eine leicht geschwungene Weite, kleine Dörfer und imposante Kirchen, z.B. in Pozzolengo mit aufwendig gestalteten Friedhöfen. Dummerweise stelle ich fest, dass mir für das nächste Stück über 20 Kilometer die Karte fehlt. Als ich sie vor dem Urlaub meinen Eltern als Übersicht gab, vergaß ich ganz, dass ich sie selbst auch brauchen würde. Durch das Durchfragen bei den Einheimischen und Telefonaten mit meinen Eltern war es dann wieder möglich auf die geplante Route zu gelangen, die mich von der geschwungen Landschaft hinab in die Poebene führt. Während einer langen leichten Abfahrt mit Rückenwind ist ganz am Horizont ist schemenhaft der Apennin zu erkennen. So kann die Poebene richtig Spaß bringen.



Blick zurück zum Gardasee



Friedhof

Doch der Spaß hält nicht lange an und über Mittag macht sich bei mir in der drückenden Luft die Erschöpfung breit. Auch landschaftlich gibt es nichts außer Heuballen, Feldern und Bäumen zu sehen. Sogar die Dörfer sind wenig reizvoll. Größtenteils gänzlich verfallene und verkommene Häuser säumen die Straßen und bieten keinerlei Abwechslung. Ich bin am Ende – aber noch lange nicht am Ziel. Auch die Knie schmerzen wieder, die Kniekehlen sind durch die kneifenden Bandagen in blutige und schmerzende Stellen verwandelt worden. Gerade gestern hatte sich Schorf gebildet, der nun wieder bis aufs Fleisch durchgescheuert wird. Ich quäle mich auf der Nationalstraße in Richtung Parma vorwärts und überquere endlich den Po, um anschließend auf der stark befahrenen Straße zu bleiben, da sie die kürzeste Verbindung nach Parma darstellt. Auf alles andere habe ich absolut keine Lust mehr. Es soll nur möglichst schnell gehen. Auch die Sonne ist mittlerweile weg und auf der zweispurigen Straße tobt der Verkehr. Unter anderem auch Tausende von Lastern. Ich fahre direkt am Rand der Straße auf der weißen Linie. Die Laster überholen, ob Platz ist oder nicht. Ich fahre weiter zur Straßenmitte hin in der Hoffnung, die Laster würden nur überholen, wenn der Gegenverkehr das zuließe. Fehlanzeige! Das Resultat ist ein verfrühtes Einscheren. Wäre ich nicht mehrmals bis in den Straßengraben ausgewichen, dann würde der Bericht hier wohl enden. Mit gehörig Adrenalin im Blut und dem blanken Horror ins Gesicht geschrieben will ich nur noch von der Straße weg. Auf der Autobahn, mitten auf den Spuren, hätte es kaum schlimmer sein können. Endlich kann ich die Straße verlassen und fahre auf die Nebenstraße, die mitten ins Zentrum führen wird. Denke ich. Stattdessen gelange ich auf eine andere vielbefahrene Straße. Auf meiner Karte stimmt gar nichts mehr und ich fahre auf blauen Dunst weiter. Schließlich lande ich auf der Nordtangente der Stadt. Sechs Spuren. Leitplanken. Seitenstreifen. Letzterer wird meine Rettung als ein Laster beim Auffahren auf die Straße mich beinahe zermalmt. Ich wünsche mich ganz weit weg. Ohne Rad. Nach Hause! Was für eine dämliche Reise. Nirgends ein Verbotsschild. Solch eine Straße kann doch gar nicht für Radler zugelassen sein! Ich trete erschöpft in die Pedale um endlich die Straße verlassen zu können, bevor mich die Polizei oder ein Laster erwischen würde.



Flache Poebene

Ohne Stadtplan und nur mit der Information, dass der Campingplatz „am südlichen Stadtrand“ gelegen sei, mache ich mich entnervt auf die Suche, finde ihn aber durch einen glücklichen Zufall. Ich stelle mein Zelt auf und beschließe morgen einen Ruhetag zu machen. Dann wird auch die Motivation wiederkehren. Hätte ich heute bloß den Zug genommen! Jetzt erst mal was essen gehen. Dann geht's dir schon wieder besser...



Parma



hier tobt zu später Stunde noch
das Leben

Die Pizza, die ich bekomme, ist dann auch nur halb so groß wie die von den Gästen im Nachbarrestaurant. Heute ist aber auch nichts, wie es sein sollte. Na ja, morgen ist Ruhetag – jetzt erst einmal schlafen. Alles wird gut.

Distanz: 111,51 km
Σ 520,40 km

Tag 6 – Wieder beste Aussichten

Parma - Cervarezza



Obwohl ich mir den Wecker nicht gestellt habe, wache ich aus reiner Routine schon um acht Uhr am Morgen auf (was relativ spät für mich ist) und begeben mich zum Platzwart um zu fragen, ob ich noch eine weitere Nacht bleiben kann. Die Antwort ist ernüchternd: „Nein, das können Sie nicht. Schließlich haben Sie gestern gesagt, dass sie nur eine Nacht bleiben wollen. Da können Sie nicht heute ankommen...“. Ich bin etwas irritiert, glaube kaum, was ich da höre, und muss sehr verwundert aussehen.

„Also gibt es keinen Platz mehr? Kann ich nicht in der angeschlossenen Herberge bleiben?“

„Nein, die Herberge ist voll.“

Da bin ich anscheinend an einen richtigen Prinzipienreiter geraten und so muss ich mich beeilen, da es durch das Ausschlafen bereits recht spät geworden ist. Um wenigstens ohne Probleme aus der Stadt zu kommen, frage ich ein Rentnerhepaar aus Deutschland, welches auch hier auf dem Campingplatz ist. Ob sie vielleicht einen Stadtplan für mich hätten, auf den ich mal einen Blick werfen dürfte? Wir kommen dabei noch kurz ins Gespräch, und die beiden bestätigen mir, dass der ältere Platzwart wohl etwas seltsam sei. Denn gestern habe er zwei Motorradfahrer einfach nicht auf den Platz gelassen, und das, obwohl dieser fast leer war.

Nach Abschied und dem Einkauf in einem winzigen Alimentari (Lebensmittelladen), finde ich ohne Probleme den Weg aus der Stadt, werde aber von einem Platten am Vorderrad heimgesucht, wodurch ich schon wieder Zeit verliere und daher beschließe meine heutige Route abzuändern. Die ursprüngliche Planung sah heute noch eine Querung des Apennin vor, nun werde ich mich aus Zeitmangel nur bis zum Campingplatz begeben, der fünfzehn Kilometer vom Pass entfernt ist. Für das Reststück, was dann am morgigen Tag nicht mehr zu schaffen sein wird, beschließe ich die Bahn zu nehmen.



Endlich wieder in den Bergen

Nach Parma beginnt die Landschaft bereits hügeliger zu werden und in Traversetolo folge ich auf kleinen Straßen einem Flusstal. Mit Blick auf die teilweise recht kahlen Hügel frühstücke ich und bin wieder vollends motiviert. Daher fällt auch die Auffahrt zum „Sella di Lodrignano“, der mein Flusstal mit dem nächstgrößeren verbindet, nicht besonders schwer. Nach der Abfahrt über die teilweise recht schlechten Straßen geht es lange und stärker bergauf. Um die große Hauptstraße zu umgehen, auf der ich recht starken Verkehr vermute, nehme ich eine winzige Nebenstraße, die zunächst um einige hundert Höhenmeter abfällt um dann mit bis zu 10 Prozent über fast zehn Kilometer anzusteigen. An den Dörfern und Häusern hier erkennt man auch, wie arm die Bevölkerung in den Bergregionen noch ist. Größtenteils von Viehwirtschaft, Acker- und Weinbau lebt man hier. Plötzlich ist meine Straße gesperrt, da sie um einige Meter abgesackt ist. Doch es gibt eine Umleitung, wie ich von einer Frau, die in ihrem Garten sitzt, nach meinem Fragen hin, erfahre. Scheinbar froh, jemanden zum Reden gefunden zu haben, erzählt sie mir mit ihrem starken italienischen Dialekt alles Mögliche, was ich eigentlich gar nicht wissen will.



Verkommene Bergdörfer



Blick zurück in Richtung Poebene

Von der Umleitung werde ich jedoch in die Knie gezwungen. Mit 18% Steigung muss ich das erste Mal auf dieser Tour an einem Berg absteigen und schieben. Nach einigen weiteren Kilometern Anstieg gelange ich wieder auf die große Straße, von der vor einigen Stunden abgefahren war.

Trotz des starken Windes und der Eiseskälte hier oben, die mich sogar zwingt meine Jacke anzuziehen, bleibe ich stehen um den Blick aus über 1000 Metern Höhe über die zerklüftete Landschaft zu genießen.



Die sehr freundliche Angestellte auf der Campingplatz, der nur wenige Kilometer weiter entfernt liegt, zeigt mir nach einem kurzen Gespräch auf einem Plan, wo ich mein Zelt aufstellen soll. Bis dahin geht es aber über den gesamten Campingplatz. Und die Straße, zunächst noch Asphalt, dann loser Schotter, steigt mit mindestens 18% an.

„Das ist doch kein Problem, wo sie doch schon über die Alpen gekommen sind“, lacht die Angestellte und ich schmunzle, Böses denkend, zurück. Spätestens beim Schotter muss ich bei diesen Steigungen aufgeben und schiebe nach oben.

Nach der Dusche will ich eigentlich in der Pizzeria des Campingplatzes essen gehen, diese hat aber gerade diese Woche geschlossen. So schmeiße ich dann doch meinen Campingkocher an und lege mich danach todmüde ins Bett.

Distanz:	67,59 km
Σ	520,40 km

Tag 7 – Endlich am Mittelmeer

Cervarezza – Viareggio – Montecatini Terme



In der Nacht bin ich immer wieder fröstelnd aufgewacht. Im Zelt und leider auch im Schlafsack ist es eiskalt. Zusammengekauert, die Knie bis ans Kinn gezogen, lässt es sich bis zum Morgen aushalten. Dass es in Italien auf 1000 Meter Höhe im Sommer so kalt werden kann, das hätte ich nun nicht erwartet – sonst hätte ich sicherlich auch nicht nur den leichten Sommerschlafsack mitgenommen.



Sonnenaufgang auf 1000m Höhe

Nach einem wunderschönen Sonnenaufgang in der beeindruckenden Landschaft rolle ich in Richtung Pass. Leider geht es über zwölf Kilometer erst einmal fast 400 Höhenmeter bergab, was ich später alles wieder reinholen muss, als es mit 10% stark bergauf geht. Das Wetter lässt am heutigen Tag leider zu wünschen übrig, da fast der gesamte Himmel durch Wolken verdeckt ist und die Temperaturen sich damit auch im unteren Bereich halten. Auf meiner Karte sieht die Strecke bis zur Passhöhe relativ einfach und nur leicht kurvig aus. In Wirklichkeit zieht diese sich mit einigen Kehren endlos hin.

Bis der Wald aufhört und der Blick auf die umliegenden kahlen Berge geöffnet wird. Dann sind es auch nur noch wenige Kilometer und der „Passo del Cerreto“ mit 1261 Metern ist erreicht. Oben kein Schild, dass man den Pass mit seiner Höhe gemeistert hat, nur ein paar Restaurants und Hotels mit dem Passnamen zeugen von dessen Existenz. Noch nicht mal die nun beginnende Toskana wird eines Schildes gewürdigt.



Schroffe Südseite des Apennin



Mittelalterliche Stadt

Als ich am Ende der langen Abfahrt in Fivizzano an der roten Ampel stehe, kommt mir ein anderer Reiseradler entgegen. An seiner Flagge auf der Lenkertasche erkenne ich gleich, dass er Engländer ist und wir kommen ins Gespräch. Ich kann kaum glauben, dass er schon ganz aus Liverpool gekommen ist. Über Frankreich und Genua gefahren ist sein Ziel nun Berlin. Als mein Blick auf sein Gepäck fällt, welches nur aus zwei kleinen Taschen besteht, frage ich ihn lachend, wie es möglich sei mit so wenig Gepäck so lange unterwegs zu sein; er solle sich schließlich mal mein Sechs-Taschen-Gepäck für drei Wochen anschauen.

„Well, I do such journeys every year and so I know what I need and what not“, antwortet er trocken und schmunzelnd. Mit den besten Wünschen verabschieden wir uns und ich mache mich daran die Alpi Apuane, „die kleinen Alpen“ Italiens, zu überqueren. Diese stellen den letzten Gebirgszug vor dem Meer da und die kleine Straße führt stark steigend bergauf. Hinter mir braut sich mittlerweile ein starkes Gewitter zusammen. Man kann richtig zusehen, wie der Wolkenturm in sich wächst, nach oben schießt und immer dunkler wird. Ich schraube mich immer weiter nach oben, während über die Bergkämme die ersten schwarzen Wolken ins Tal einziehen. Ich bin mir der ernstesten Gefahr durchaus bewusst: Denn dieses mal bin ich nicht in einem Tal unterwegs, wie am ersten Tag, dieses mal bin ich gerade dabei mich auf einen der höchsten Punkte hier zuzubewegen. Um mich herum beginnt es bereits vereinzelt zu donnern und die Kurven wollen einfach nicht enden. Während es sich immer dunkler zuzieht und ich immer heftiger zutrete, kann ich eigentlich gar nicht mehr. Schließlich sind zwei Gebirge an einem Tag nicht gerade wenig. Dennoch sitzt mir der Druck im Nacken endlich über den 600 Meter hohen Pass zu kommen.

Als ich endlich oben bin, geht es erwartungsgemäß lange bergab und man kann schon erste Blicke auf das weit unter mir liegende Meer werfen. Über Carrara, welches für seinen Marmor bekannt ist, und Massa, welches unter Touristen wegen seines Meerbades „Marina di Massa“ eher bekannt ist, begeben sich ans Meer unter Tausende von Strandtouristen. Hier scheint wieder die Sonne, das Gewitter hängt anscheinend nur über den Bergen. Während ich das dichte Gedränge am Strand beobachte, spricht mich ein älterer Mann an, ob ich Italienisch könne.

„Sì, un po.“ Ja, ein bisschen. Und so unterhalten wir uns über meine Route und er erzählt von seinen Touren mit dem Rennrad in den Bergen.

Bis Viareggio, dem größten und bekanntesten Touristenort an der Versiliaküste, fliege ich mit Höchstgeschwindigkeit an der Uferpromenade an zahlreichen Hotels vorbei. Über 35 Kilometer zieht sich der gesamte Streifen des Massentourismus hier entlang. Besonders beeindruckend bei Nacht anzusehen, verfolgt man einmal das Lichtermeer entlang des Ufers.



Am Mittelmeer

Durch Lido di Camaiore und Viareggio zieht sich der zäh fließende Verkehr nur sehr langsam hin. Trotzdem ist es für mich nett hier durchzufahren, da ich im Frühjahr auf Klassenfahrt mit der Schule hier im Hotel war. Und nun bin ich wieder hier. Man erkennt so vieles wieder und man weiß, dass man die gesamte Distanz mit aus eigener Muskelkraft zurückgelegt hat.

In Viareggio beschließe ich nach über hundert Kilometern den Zug bis Montecatini Terme zu nehmen. Wie ich es schon am Vortag erwartet hatte, ist es heute nicht mehr möglich bis ins 50 Kilometer entfernte Ziel zu fahren. Während ich die Tickets kaufe, wird mein gepacktes Rad neugierig von den vor dem Bahnhof stehenden Taxifahrern beäugt.

Von der italienischen Bahn ist man es ja gewöhnt, dass die Züge zu spät kommen, dass es aber gleich 45 Minuten sind, damit hatte auf dem Bahnsteig keiner gerechnet.

Als der Zug dann ankommt, gibt es auch keine Probleme mit meinem Rad, ich soll nur ganz vorne einsteigen. Um 21 Uhr erreicht der Zug den Bahnhof und ich komme gerade in einem Zwei-Sterne-Hotel unter, als draußen ein unglaublicher Regen mit Gewitter niedergeht. Der Donner ist markerschütternd und das Licht flackert bedrohlich. Bei diesem Wetter habe ich keine Lust mehr das Haus zu verlassen um Essen zu gehen. Und so lege ich mich nach etwas „Kommissar Rex“ auf italienisch im Fernsehen schlafen.

Distanz:	115,31 km
Σ	703,30 km

Tag 8 – Ruhetag
Montecatini Terme



Nachdem ich am Morgen viel zu früh aufwache, besorge ich mir beim Hotelbesitzer einen Stadtplan und frage nach einem Supermarkt sowie einem Bäcker. Als alle Besorgungen erledigt sind, mache ich es mir auf der Hotelterrasse bei einem ausgiebigen Frühstück gemütlich und bleibe anschließend gleich sitzen um mein Tourtagebuch endlich bis zum heutigen Tag weiterzuschreiben.

Ich genieße das gute Wetter, den italienischen Singsang um mich herum und die Gewissheit heute nichts mehr vorzuhaben.

Nachdem ich im Supermarkt eine Minute nach Ladenschluss durch eindringliches Bitten noch schnell einen Sechserpack Wasser gekauft habe, lege ich mich im Zimmer für einige Stunden schlafen. Die Erschöpfung von siebenhundert Kilometern, unzähligen Höhenmetern und drei großen Pässen stecken mir noch immer in den Knochen.

Doch morgen wird alles leichter fallen, da Christian dann ankommt und zu zweit einiges leichter läuft. Nicht nur, dass man einfacher einkaufen kann, da man abwechselnd auf das Rad aufpasst – da gibt es auch noch ein bekanntes Sprichwort, das geteiltes Leid nur halb, aber geteilte Freude doppelt erscheinen lässt.

Morgen geht es dann endlich ins landschaftlich attraktive sowie lang erwartete Chianti und danach in die Crete, welche die einmalige Landschaft besitzt, die man als typisches Toskanamotiv von den Postkarten her kennt. Ich bin mir sicher, dass der „zweite Teil“ der Reise mindestens genauso viele Höhepunkte haben wird wie der bereits hinter mir liegende.

Distanz: 0 km
Σ **703,30 km**

Tag 9 – In der Welt des schwarzen Hahns, dem Chianti

Montecatini Terme – bei Greve in Chianti



Am Morgen verabschiedete ich mich von dem Hotelangestellten, der mich auch bei der Ankunft empfing, und ein Kapitel für sich ist. Schon bei der Anreise brach er mit einem solchen Redeschwall über mich her, dass ich kaum wusste, was er von mir wollte. Ich konnte immer nur einige wenige Worte verstehen und raten, was er sagte. Da ich wie immer auf italienisch nach einem Zimmer fragte, hatte er anscheinend den Eindruck ich könne die Sprache perfekt.

Da der Angestellte nicht genügend Kleingeld zum Wechseln hat, spare ich sogar noch vier Euro und rolle dann am Sonntagmorgen mit vielen anderen Rennradlern zusammen aus der Stadt heraus in Richtung der Monte Albano. Dort, malerisch zwischen Weinbergen und Olivenhainen gelegen, treffe ich auf den Ort Vinci, der Leonardo da Vincis Geburtsort zu Ehren so getauft wurde. Neben Vinci-Museum und kleinen verträumten Gassen sind an diesem Morgen außergewöhnlich viele Rennradfahrer unterwegs. Italien ist einfach das Land des Radsports.



Zwischen Weinbergen und
Olivenhainen liegt Vinci

Nach einem kurzen Abstecher in die Berge hinauf erreicht mich auch Christians SMS, dass er gut in Florenz angekommen sei und sich nun mit einer Radlerin aus Innsbruck zusammen auf den Weg in Richtung Treffpunkt mache.

Durch die typisch toskanische Landschaft rolle ich in Richtung des Flusses Arno. Zypressenalleen säumen die Straßen, sanft geschwungene Hügel mit kleinen Häuseransammlungen auf den Spitzen und gleichmäßig angelegte Weinfelder sorgen unter dem blauen Himmel für gute Laune und motivieren auch an den steileren Anstiegen zur Weiterfahrt. Über einen Schotterweg, auf dem ich vor allem bergauf aufpassen muss nicht wegzurutschen, geht es direkt querfeldein und anschließend auf Asphalt bergab an den Arno, wo ich an der langen Straße über Kilometer hinweg eine Rennradgruppe anführe. Wahrscheinlich freuen sie sich alle über meinen großen Windschatten – kein Wunder bei all dem Gepäck!

Auf der Südseite des Arnos erheben sich mittlerweile die satt begrünten Hänge vom beginnenden Hügelland des Chianti; Anbaugebiet des gleichnamigen Rotweins. Dann plötzlich Lärm auf der kleinen Straße entlang des Flusses, der seinen Weg zwischen den Bergen findet. Mich überholen mehrere Begleitfahrzeuge, wie sie bei Radrennen anzutreffen sind. Dann ein Polizeimotorrad. Noch ein Begleitwagen. Was ist denn hier los? Ich rolle so schnell es geht an der nächsten Möglichkeit von der Straße und zücke, alles stehen und liegenlassend, meinen Fotoapparat. Dann kommt auch schon das Feld eines Radrennens vorbei. Vorneweg das Motorrad mit Kamerateam. Nach einem Zisch ist auch schon alles vorbei und ein kleiner Junge freut sich wie ein Schneekönig, dass einer der Fahrer seine Trinkflasche verloren hat und nun in seinen Besitz übergeht. Während ich mich frage, in was für ein Rennen ich dort wohl geraten sei, beginnt der kräftige Anstieg, der mich über drei Kilometer und 12% Steigung aus dem Tal in die Berge bringen wird. In San Casciano verliere ich meine Route, da die Ortsdurchfahrt gesperrt ist, bekomme aber glücklicherweise Hilfe von zwei Italienern, die vom vierten Stock und ihrem Balkon herunterfragen, wo ich denn hinwolle.



Forza! Radrennen in Italien



Hinauf ins Hügelland...



...des Chianti

Zum Treffpunkt mit Christian, im Ort Mercatale, schleppe ich mich mit einem fast Platten Vorderrad und esse zu Mittag, da mein Kollege noch nicht da ist. Warum er erst eine knappe Dreiviertelstunde nach mir eintrifft soll ich alsbald erfahren. Unglücklicherweise und nur mit schlechter Fotokopie meiner Karte musste er mit 12% Steigung über eine endlos lange Straße zu diesem Ort hoch fahren, nur um später mit mir genau diese wieder hinabzufahren. Hätten wir vorher gewusst, dass unser Treffpunkt für Christian so ungünstig liegt, hätten wir einen anderen gewählt.

Nach einigen Geschichten, Erlebtem von beiden Seiten und dem geflickten Platten geht es lange und steil bergab. Während ich im Geschwindigkeits- und Glückshormonrausch taumele, ist es für Christian eher deprimierend, da es sich um genau die Straße handelt, die er vorhin ganz hoch musste.

Auf ruhigen Wegen geht es nach Greve in Chianti und als wir Christians geplatzten Schlauch nach dem zu festen Aufpumpen repariert haben suchen wir uns eine Bleibe für die Nacht. Die Pensionen sind mit 80 € pro Person leider am anscheinend blühenden Tourismus orientiert und damit nichts für uns. So suchen wir uns an einer kleinen Straße außerhalb des Ortes einen Platz zum Wildcampen, kochen Nudeln, reden noch lange und bauen mit Sonnenuntergang unser Zelt hinter einigen Bäumen in ein paar Metern Entfernung zur kaum befahrenen Straße auf.



Lange Abfahrt



Gemeinsames Abendessen

Distanz: 94,18 km
Σ **797,48 km**

Tag 10 – Wundervolles Siena und Mondlandschaften

bei Greve in Chianti – San Giovanni d'Asso



Um neugierigen Blicken zu entgehen, stehen wir am Morgen gegen fünf Uhr auf, bauen das Zelt ab und beseitigen meinen Platten am Vorderrad, indem wir unseren letzten Ersatzschlauch einlegen, von denen Christian gestern gerade erst zwei Stück mitbrachte. Seltsamerweise sind fast alle Platten auf dieser Tour nicht zu flicken, sodass mit jeder Panne ein ganzer Schlauch verloren geht.



Das grüne Hügelland des Chianti

Mit kaum Wasser arbeiten wir uns im Morgenlicht lange bergauf und gelangen nach Panzano, wo wir uns mit Brötchen, Nutella sowie Getränken eindecken und anschließend auf einer Treppe mit schöner Aussicht frühstücken.

Die bei der Abfahrt folgende Landschaft entzieht unseren Mündern immer wieder Wörter der Begeisterung, welche wir einfach teilen müssen. Grüne Hügel mit Weinfeldern und Zypressen – Italien pur!



Panzano...



...inmitten der flairvollen Landschaft

Italien pur ist jedoch auch die Tatsache, dass nach dieser Abfahrt wieder ein knackiger Anstieg über mehrere Kilometer folgt. Es ist zwar erst Vormittag, aber die Hitze setzt sich nach und nach durch und wir sind froh über unseren schattigen Rastplatz zum kurzen Ausruhen.

In Castellina, einem malerisch gelegenen Ort mit mittelalterlichem Charakter, hat der Anstieg dann glücklicherweise ein Ende und wir rollen dem zwanzig Kilometer entfernten Siena bergab entgegen. Bis Siena findet das Chianti auch sein südliches Ende, die grüne Landschaft wird langsam durch die gelbbraunen Felder und der arider wirkenderen Landschaft abgelöst. Bei einer Pause entdecken wir einen riesigen Gecko, der vor unseren Augen mit Lichtgeschwindigkeit vorbeifliegt. Kurz darauf auch den Grund für sein schnelles Verschwinden. Eine Schlange, gut zwei Meter lang und schwarz gelb gestreift, hatte den Gecko schon auf ihren Speiseplan gesetzt.

In Siena kaufe ich in einem Fahrradgeschäft zwei neue Schläuche. Der etwas betagtere Besitzer des Ladens führt mich sogar in die Hinterräume seines Ladens um mir stolz die Zeitungsartikel von den Siegen in seiner Jugend auf seinem Rennrad zu zeigen. Auch das Rennrad bleibt mir nicht verborgen.



Siena...



...Piazza del Campo

Anschließend schieben wir über die Steinstraße bis zum riesigen „Piazza del Campo“, an den, halbkreisförmig angelegt, auf seiner geraden Seite das große Rathaus anschließt. Einmal jährlich findet hier ein großes Pferderennen mit viel Leben in der Stadt statt, wovon die zahlreichen Bilder in den Geschäften Sienas zeugen. Die Show verpassen wir leider um genau einen Tag.

Doch dafür entschädigt der Dom um einiges. Reichhaltig verziert und einfach nur schön steht das imposante Gebäude auf dem Domplatz. Wir sind tief beeindruckt von der Baukunst des angeblich schönsten Doms der Welt. Wie so viele andere auch, sollte auch dieser der größte Dom aller Zeiten werden. Der Teil, der heute noch steht, war ursprünglich nur als ein Seitenschiff geplant. Dann ging der Stadt – wie so oft – das Geld aus.



Sienas Dom



Domkuppel

Nach einer Pizza im Restaurant und ein paar Umwegen aus der Stadt heraus schweift der Blick über die nun kahle Landschaft. Nackte Hügel, oben ein einsames Bauerngut. Nur eine geschlängelte Straße führt hinauf. Eingefasst von einer Zypressenallee. Das ist das Bild, welches man sofort mit der Toskana assoziiert. In Wirklichkeit ist jedoch nur die Crete so, welche sich direkt im Süden von Siena anschließt. Kaum ein Baum steht hier um in der Hitze Schatten zu spenden. Auf den geschwungenen, kahlen Hügeln setzt jeder Baum, jedes Haus einen Akzent. Interessant ist auch, dass die alten Toskaner vor einigen hundert Jahren in der erosionsgeformten Lehmlandschaft Landschaftsarchitektur betrieben haben. Jeder Weg, jede Kirche, jeder Hügel ist geplant und lässt die Landschaft unvergleichlich schön aussehen.



Kahle Landschaft...



...in der Crete Sinesi...



...bringt irren Spaß.

Durch diese traumhafte Landschaft, bei der sich die Gemüter streiten, ob man das nun hinreißend findet oder nicht, führt unsere Straße nach Asciano. Doch landschaftliche Schönheit will auch hart erarbeitet werden – die Crete ist anstrengend! Immer wieder führt einen die kurvenreiche Straße viele Höhenmeter bergauf; nur um anschließend gleich wieder um hundert Meter abzufallen. Es bewahrheitet sich eine eiserne Regel: Nach jeder Abfahrt kommt eine Auffahrt – aber nicht nach jeder Auffahrt kommt auch eine Abfahrt.



Typisches Postkartenbild

Auf der Suche nach einer Möglichkeit zum Wildcampen sind wir in dieser Landschaft ziemlich aufgeschmissen, da die kahlen Hügel keinerlei Sichtschutz bieten. Während der Fahrt in den nächsten Ort können wir die Landschaft im untergehenden Licht der Sonne noch einmal richtig genießen, da jetzt jeder Schatten die Landschaft noch geschwungener aussehen lässt und die Konturen der Hügel viel deutlicher hervortreten lässt.

In San Giovanni finden wir glücklicherweise ein relativ günstiges Apartment für die Nacht, nachdem mir einige ältere Damen am Dorfrand versichert hatten, dass es in diesem Ort keinerlei Bleibe für die Nacht gäbe.



Landschaft im Licht



Vorsicht! Kreuzende Schafherde



Am Horizont der Monte Amiata



Distanz: 91,56 km
Σ 889,04 km

Tag 11 – Bergauf, bergab, bergauf... – Verdammt! Es reicht!

San Giovanni d'Asso – Castel del Piano



Nach dem Frühstück in der Küche des Apartments, bestehend aus Tee und einem eingeschweißten Flugzeugsnack, beladen wir unsere Räder, kaufen in dem kleinen Supermarkt des winzigen Ortes ein und rollen weiter durch die karge Landschaft.

Während der Fahrt entdecken wir auch eine ganz neue Sorte von Spinnen. Anstatt großflächige Netze zu spannen, in denen sich die Insekten während des Fluges verfangen, sind die anzutreffenden Netze ganz anderer Art. Am Boden verlaufen sie trichterförmig und ganz unten im Trichter lauert die Spinne auf Beute.



Spinne mit Trichternetz

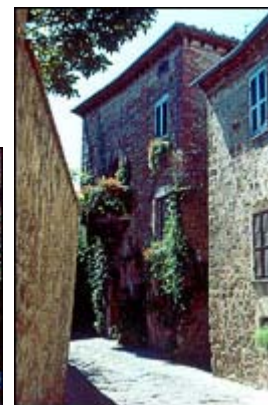
Nach einem kleinen Schlenker geht es massiv bergab in ein Flusstal. Hier grünt es ohne Ende, die viele Vegetation bietet angenehmen Schutz vor der Sonne. In der kargen, schattenlosen Landschaft kommen uns solche Täler wie kleine Oasen vor. Aus dem Tal heraus geht es genauso steil wie hinein. Doch oben werden wir in Castelmúzio mit einem Ort der Extraklasse entlohnt, welcher – frei von Touristenströmen – die Ruhe und Beschaulichkeit eines wahrlich italienischen Dörfchens besitzt. Ein historischer Altstadt kern in dem winzigen Ort, durchzogen mit vielen kleinen engen und schmalen Gassen. Die Häuser und Treppen sind mit Blumen geschmückt, aus einem Haus dringt klassische italienische Musik. Ansonsten ist kaum ein Mensch unterwegs. An grünen Fensterläden vorbei, aus denen eine kleine, verspielte Katze neugierig guckt, über groben Steinbelag in den Gassen; zurück auf den kleinen Platz vor der Mauer, auf dem sich zwei ältere Italiener unterhalten.



Kleiner verschlafener Platz...



...in Castelmúzio.



Schmales Gässchen

In diesem Ort stimmt einfach alles und wer einmal da war, der wird mir sicherlich zustimmen, dass Italien typischer nicht sein könnte. Einen Umweg hierher zu machen ist sicherlich lohnenswert. Auch wenn die Straße nach dem Ort gleich wieder mit 13% abfällt, um nach dem Flusstal wieder an Sonnenblumenfeldern vorbei anzusteigen.



Katze in Castelmúzio



Sonnenblumen...



...säumen den Straßenrand

Anschließend erreichen wir Pienza, welches ebenfalls italienisches Flair pur versprüht – jedoch auch von einigen Touristenbussen belagert wird. Verlässt man allerdings die „Hauptstraße“, kann man in den kleinen Gassen fast alleine vom italienischen Leben träumen. Nach einer Frühstückspause, bei der wir zwei Münchener Radler kennen lernen, begeben wir uns in brütender Hitze nach San Quirico. Am heißesten Tag der Tour quälen wir uns auf der Straße hoch und runter. Wie schon am Vortag folgt auf jeden Anstieg eine kurze Abfahrt und anschließend ein (subjektiv) noch längerer Anstieg. Diese Landschaft, welche auf dem Höhenprofil aussieht wie ein Sägeblatt, zehrt stark von Nerven und Kondition. Beim nächsten starken Anstieg streikt dann auch Christians Knie völlig unter der starken Belastung. Nichts geht mehr. Wir machen eine längere Pause und um Christians Knie zu schonen, geht es abwechselnd schiebend oder kurze Zeit fahrend immer weiter nach oben. Verantwortlich für den starken Anstieg sind die Ausläufer des Monte Amiata, eines erloschenen Vulkans, welcher Nord- und Südtoskana voneinander trennt.



Kleines flairvolles...



...Pienza

Mit zusammengebißenen Zähnen kommt Christian bald auch wieder fahrend weiter, doch ein schmerzendes Knie drückt gewaltig auf die Stimmung und er ist bald stark misstrauisch, da die Straße immer wieder eine Abfahrt und einen Schlenker bereithält, wenn wir denken, es könne eigentlich nicht mehr weit sein und der Zielort müsste bereits hinter der nächsten Hügelkuppe liegen. Nach besagten Abfahrten müssen wir aber jedes Mal feststellen, dass der Ort immer noch nicht zu sehen ist. Auch ich bin frustriert von dem andauernden Hoch und Runter – besitze aber, wie Christian treffend feststellt, einfach den eisernen Willen, den Weg bis zum Campingplatz noch zu schaffen und die Berge zu bezwingen. Wenigstens bringt diese Sturheit mich immer dazu noch weiterzufahren, wenn andere liebend gerne schon aufgeben würden. Ob das nun positiv oder negativ zu sehen ist, weiß ich allerdings nicht genau.



Standarttopografie in der Crete

Als wir nach langen Steigungen endlich am Campingplatz ankommen, bauen wir in windesteile das Zelt auf, schmeißen alles nur hinein und begeben uns sofort, mehr oder minder umgezogen, in die Pizzeria des Campingplatzes. Ob wir nun entsetzlich müffeln (was wir sicherlich tun) oder nicht, ist uns im Moment ziemlich egal. Wir brauchen nur dringend etwas zu essen und anschließend viiiiiiiiiel Schlaf. Ich kann nach diesem Tag mit Sicherheit sagen, dass er der anstrengendste in meinem Leben war und ich nicht mehr weit von meinen persönlichen Grenzen entfernt war. Selbst die Alpen waren nicht so anstrengend, da sie zwar eine lange, dafür aber kontinuierliche und damit leichter zu fahrende Steigung besitzen.

Distanz: 64,74 km
Σ 953,78 km

Tag 12 – Auf den Spuren der alten Etrusker

Castel del Piano - Capodimonte



Am Morgen wachen wir gut durchgefroren auf und verlassen nach dem allmorgendlichen Einkauf die Stadt. Während wir beide hoffen, dass Christians Knie heute wieder mitmacht, geht es bergauf nach Arcidosso. An den Felswänden sonnen sich bereits die ersten Geckos. Mir springt beim Herunterschalten die Kette vom größten Zahnrad in die Speichen und verklemmt sich anschließend zwischen Zahnkranz und den Speichen. Verdammt! Nach einigem Gefummel und dreckigen Händen kann es weiter auf der kurvigen Straße bergauf gehen. Christian findet auch die beste Medizin für seine Knie. In Bewegung bleiben lautet seine Devise, da sich die Schmerzen nach jeder längeren Pause wieder zurückmelden. Nach einem zweiten vorsichtigen Versuch in den kleinsten Gang zu schalten und dessen Misserfolg sind wir am Monte Amiata vorbei.



Am Monte Amiata vorbei

Hoch über einem Flusstal zieht sich unsere Straße fast waagrecht hin. Durch die Vulkanasche hat sich im Laufe der Zeit rund um den Vulkan eine weiche Tufflandschaft gebildet, in die sich die Flüsse tief eingeschnitten haben. Mit Blick auf die Südtoskana, welche allerdings fast genauso wie die Nordtoskana aussieht, rollen wir in der Mittagshitze bergab. Weiter in Richtung Süden beginnt bald die Maremma mit ihren ausgedehnten Pinienwäldern. Leider führt unsere Route dort nicht entlang. Stattdessen haben wir eine endlos lange, schnurgerade Straße vor uns, auf der Christian sich mal wieder einen Platten fährt. Trotz einer halben Stunde Pause, die durch das Flickern entstanden ist, fühlen wir uns ausgelaugt und brauchen endlich unsere Siesta. Die Vegetation der nun endenden Toskana ist bereits umgeschlagen, und anstatt kahler Hügel finden sich zahlreiche Bäume und andere Grünpflanzen an. Zwischen den Pflanzen ragen immer wieder lange, antik aussehende Mauern heraus. Weiter führt uns die Straße an einer durchlöcherter Felswand vorbei, welche anscheinend einst als Wohnraum genutzt wurde. Eindeutig befinden wir uns in einer der kulturschatzreichsten Regionen Italiens, dem alten Lebensraum der Etrusker.

In den Ort Sovana, wo wir Siesta machen und welcher, wie so vieles schon auf dieser Reise, ein echter Glücksgriffist, führt eine Kopfsteinpflasterstraße hinauf. Der Ort an sich – ein Zeugnis etruskischer Lebenskultur, wie es schöner nicht sein könnte. Zahlreiche Häuser aus der damaligen Zeit, größtenteils saniert, jedoch teilweise leider auch verfallen. Die kleine Straße muss nur wenige Touristen aushalten und so verliere ich beim Schlendern entlang der Sträßchen fast die Zeit aus den Augen und träume mich in eine weit entfernte Zeit zurück. Bereits im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt lebte dieses Volk mit seiner hochentwickelten Kultur.



Sovana...



...eine alte Stadt der Etrusker

Nachdem Christian einen weiteren Platten für heute hat, führt uns die Route nach Pitigliano, welches die Krönung etruskischer Baukunst ist. Wie fast alle etruskischen Städte, erhebt auch diese sich weit über das Umland. Bevorzugt auf Bergkuppen oder Tuffplateaus legten die alten Baumeister ihre Städte an. Die altertümlichen Häuser drängen sich dicht an dicht die Felswände hinauf. Es scheint, als ob die Gebäude aus den Felsen förmlich herauswachsen. Gleich daneben der hundert Meter tiefe Abgrund. Hinauf führt eine steile, sich mehrmals windende Straße, die wir im Wiegetritt hinaufstrampeln und oben dafür das Lob eines beeindruckten amerikanischen Ehepaars bekommen.



Pitigliano...



...mit den dicht an den Fels
gedrängten Häusern

Über eine mehrere Kilometer leicht ansteigende Straße radeln wir, bis es noch einmal kurz und kräftig hoch zum „Passo della Montagnola“ geht. Während der Auffahrt überholen wir einen Rennradfahrer, der uns begrüßt, uns „Dura!“ – es zieht sich hin – zuhechelt und vorbeifährt.

Bei der anschließenden Abfahrt haben wir im Abendlicht bereits die ersten Blicke auf den großen Lago di Bolsena. Wir wählen die ruhige Route am Südrand des Sees vorbei, da wir hier weniger Touristen und Gewühl erwarten. Leider scheint es dort dementsprechend auch keine Saison zu geben: Der Campingplatz ist eine einzige Baustelle und damit geschlossen. Ein Hotel gibt es im ganzen Ort Capodimonte nicht. Als ich eine nette Polizistin frage, weiß selbst diese keinen Rat. Erst in einem Gespräch mit einem Anwohner erfahren wir von einem Bed & Breakfast, drei Kilometer in der Richtung aus der wir gekommen sind.



Lago di Bolsena



Capodimonte

Bei unserer Ankunft in der Dämmerung ist jedoch auch diese Pension mit Ausnahme auf ein Zimmer, eine einzige Baustelle. Unter der Bedingung, dass wir uns an der Baustelle außerhalb der Zimmertür nicht stören, lässt uns die Besitzerin hier übernachten – und das, obwohl die Pension offiziell gar nicht geöffnet ist. Glück gehabt – wie schon so oft.

Distanz: 101,42 km
Σ **1055,22 km**

Tag 13 – Kurs Süden, Rom kann kommen

Capodimonte – Roma



Nach einem etwas improvisierten Frühstück, welches jedoch all das beinhaltet, was wir uns am Abend bei der Pensionsbesitzerin gewünscht hatten, machen wir uns auf den Weg um Rom zu erreichen.

Leider habe ich nach dem Aufbruch ein flaues Gefühl in der Magengegend. Fast so, als ob ich noch nichts gegessen habe – was man nach dem Frühstück eigentlich nicht direkt sagen kann. Vielleicht liegt es an der kalten Pizza, die wir bekamen und die mir jetzt schwer im Magen liegt. Wir machen Pause, da es mir nicht wirklich gut geht, und ich esse trockene Brötchen vom Vortag. Dabei beobachten wir Ameisen und sind wieder einmal erstaunt, wie die winzigen Tiere es schaffen selbst riesige heruntergefallene Krümel von meinem Brötchen sofort wegzutransportieren.

Als es mir wieder besser geht, kommen wir auf der fast flachen Straße bis Viterbo sehr gut voran. In der größeren Stadt bekomme ich endlich meinen Italien-Autoaufkleber für die Gepäcktaschen, nachdem ich an mehreren Tankstellen nach diesem frage. Nur einen Supermarkt finden wir in der Stadt nicht. Dafür einen Handyladen, in den Christian gleich verschwindet, da er für sein Telefon kein Guthaben mehr hat. Ich passe derweil auf die Räder auf und wundere mich nach zwanzig Minuten, wie lange es dauert ein bisschen Guthaben zu kaufen. Als Christian nach einer guten halben Stunde immer noch nicht wieder erscheint, gehe ich in den Laden um nachzusehen und treffe auf große Erleichterung von Seiten Christians sowie der Verkäuferin, die mich sofort mit „Ahhh...parla italiano, vero?“ anlächelt. Beinahe hätte man dem guten Handybesitzer einen neuen Vertrag angedreht, da Christian sich mit den nicht englischsprechenden Angestellten nur per Handzeichen verständigen konnte. Mit 25 Euro Guthaben verlassen wir kurze Zeit später den Laden, finden auch einen Supermarkt und suchen uns den Weg aus der Stadt heraus. Ein älterer Herr erklärt mir dabei die Route und ich freue mich später, dass ich ihn so gut verstanden habe (und er mich), dass wir seine Beschreibung nachfahren können, so dass wir auch tatsächlich die Stadt verlassen. Als er erfuhr, dass wir Deutsche sind, blieb es uns nicht erspart eine Anekdote seinerseits zum Zweiten Weltkrieg zu hören zu bekommen. Damals hatte er auf der Seite der Deutschen gekämpft.



Todmüde - Endlich Siesta

Die stetig und stark steigende Straße führt uns anschließend aus der Stadt heraus und über den letzten großen Höhenzug vor Rom. Die Luft ist heute unangenehm schwül und wie immer heiß. Auch die Sicht lässt heute leider sehr zu wünschen übrig. Der Schweiß läuft uns in Strömen das Gesicht runter und tropft auf den Lenker. Es ist unmöglich bei diesen Temperaturen weiterzufahren ohne sich umzubringen. Und so pausieren wir im Schatten auf einem herrlich ruhigen Privatweg, um einige Stunden später unsere Fahrt in die 850 Meter hohen Monti Cimini, die einen erloschenen Vulkan umgeben, fortzusetzen. Nach der schweißtreibenden Auffahrt, die wir uns dadurch vertreiben, dass wir versuchen uns an weltbewegende Ereignisse in den Jahren zu erinnern, die mein Tacho gerade bei dem Hochzählen zum 2000. Kilometer für mein neues Rad zeigt.

Nach dem Pass führt uns die Route an zahlreichen Feldern entlang, wo unter anderem riesige Wassermelonen angebaut werden. Leider zieht im Osten ein heftiges Gewitter auf und Christian verpackt sein Gepäck regenfest.

Um nach Rom zu gelangen, müssen wir heute noch über eine unangenehme Straße. In Richtung Großstadt führt nur eine vierspurige Nationalstraße. Was das bedeutet, ist klar: Stress pur! Außerdem sind wir gar nicht genau sicher, ob diese Straße überhaupt für Radfahrer zugelassen ist. Die sechs Kilometer Straße zu umgehen würde jedoch einen Umweg von mehr als 25 Kilometern für uns bedeuten. Wir gehen das Risiko ein und fahren die autobahnähnliche Straße auf dem Seitenstreifen. Während Christian noch hofft, dass wir hier hoffentlich keinen Platten bekommen werden, zähle ich die Kilometer bis zum 10.000 Radkilometer in den letzten 2 Jahren und verkünde die erreichte Grenze mit Freudenjubiläum.



10 000. Kilometer...



...auf der vierspurigen "Autobahn"

Ohne von einer Polizei angehalten zu werden und ohne irgendwo ein Verbotsschild gesehen zu haben, verlassen wir wenige Kilometer weiter die Straße und bedanken uns bei unseren Schutzengeln mit einem Stoßgebet. Nur noch ein kleiner Höhenzug steht uns vor einer langen Abfahrt im Weg, die direkt nach Prima Porta, dem äußersten Stadtteil Roms führt. Hier, auf der Suche nach dem Campingplatz, erleben wir auch gleich wieder den Alltag in der Großstadt. Vor uns ist eine Motorradfahrerin mit einem Auto kollidiert und liegt verletzt auf der Straße. Glücklicherweise bewegt sie aber noch die Augen und zehn Minuten später kommt uns auch schon der Krankenwagen entgegen.

Bis zum Campingplatz sind es noch einige Kilometer aus der Stadt heraus, die uns weit bis ins Niemandsland bringen. Als die Ausschilderung darauf schließen lässt, dass der Campingplatz direkt in der Nähe ist, geht es noch einmal mit 18% hinauf – daneben gleich das Schild „Happy Camping“. Über diese Ironie können wir heute nicht mehr lachen.

Nun haben wir endlich den Ruhetag vor uns, der eigentlich gar keiner werden wird, und wir nehmen uns zur Belohnung für die geschaffte Strecke eine Campinghütte. Da wir Glück haben, bekommen wir eine für vier Personen, bewohnen diese jedoch nur zu zweit und zahlen auch nur für zwei Personen. So ist es kein Problem die Räder auch am morgigen Tag, an dem wir Rom besichtigen wollen, hier sicher zu verwahren. Den Abend verbringen wir vor der Hütte sitzend und im Campingplatz-Restaurant speisend. Da man uns dort jedoch zehn Minuten lang gar nicht wahrnimmt, setzen wir uns demonstrativ an einen anderen Tisch, an dem bereits die Karten liegen. Die große und leckere Pizza mit hauchdünnem Teig entschädigt hinterher jedoch für einiges.

Distanz: 104,72 km
Σ 1159,92 km

Tag 14 – Ein Tag in der ewigen Stadt

Ruhetag in Rom



Voller Vorfreude stehen wir heute morgen auf, duschen und besteigen dann den kostenlosen und zum Campingplatz gehörenden Shuttlebus, welcher uns wieder an den Bahnhof nach Prima Porta hineinbringt. Dort schnell an den Massen aus unserem Bus vorbeigeschoben und zwei Fahrkarten für die Bahn nach Rom hinein gekauft. In der uralten Bahn fahren wir bis zur Station Flaminio, wo wir für zwei Stationen, bis Ottaviano San Pietro in die Metro, umsteigen. Erfreulicherweise haben wir bei unserer Ankunft diverse Informationen für die Fahrt nach Rom sowie einen kleinen Stadtplan bekommen, auf dem auch die Bus- und Metrolinien eingezeichnet sind.

Von der Bahnstation führt uns die große Hauptstraße, gesäumt von vereinzelt Ständen und Souvenirläden, zum Vatikanstaat, welcher richtig durch eine Mauer und Wachposten der Schweizergarde vom Rest der Stadt abgegrenzt wird.

Dann stehen wir auch schon auf dem größten Platz Roms, dem Petersplatz. Auf dem riesigen Platz, welcher an seiner größten Stelle den Durchmesser von immerhin 240 Meter hat, tummeln sich viele Touristen. Um den Platz herum sind große Säulengänge angelegt, die dem Platz etwas Einzigartiges geben. An der Basilika vorbei schweift der Blick zu den 140 perfekt gearbeiteten, riesigen Heiligenstatuen hoch.

Anschließend wollen wir den Petersdom besichtigen. Nach dem Durchschreiten der Metalldetektoren und der obligatorischen Frage „Do you have a knife?“, die wir natürlich mit Nein beantworten, sind wir innerhalb der Sicherheitsabsperungen. An zwei letzten Wächtern geht es dann vorbei, wir sind endlich in dem gigantischen Dom. Jedenfalls fast. Gerade wollen wir an den beiden vorbei, schallt es auch schon zu uns: „No pants, please!“. Was soll das denn nun heißen? Unsere Hosen bedecken doch die Knie. Christians geht sogar fast bis zum Knöchel. An uns stolziert eine junge Frau im Minirock vorbei. Auf die Frage, warum sie mit ihrem Stofffetzen hinein darf, gibt es die ernüchternde Antwort: „She's a woman. You're a man!“ Alles klar?!



Wächter des Vatikans



Vesapark

Wir sind frustriert über so eine strenge Etikette in dieser modernen Welt. Während wir über die „Wächter“ fluchen, verlassen wir den Sicherheitsbereich des Doms und schreiben Postkarten aus dem winzigen Staat. Als wir dann an Stelle des Doms einen Teil der Stadt besichtigen wollen, werden wir von dem Wächter zurückgewiesen. „Not for visitors“. Verärgert lassen wir den Vatikanstaat Vatikanstaat sein und ziehen entlang der „Via della Conciliazione“ in Richtung Tiber. In einer netten Bar lassen wir uns hungrig nieder, da wir heute noch nichts gefrühstückt haben. Für einen Caffè latte und einen Sandwich sind wir zusammen unglaubliche zwölf Euro los – satt jedoch noch lange nicht. Darum kaufen wir uns in einem kleinen, in einer Seitengasse gelegenen Laden noch mal einen riesigen und viel billigeren Sandwich, der dann auch lange Zeit vorhält.



Kontraste

Eigentlich hatten wir geplant die paar Kilometer zum Kolosseum mit dem Bus zu überbrücken, entscheiden uns dann aber doch dafür die Strecke zu Fuß zurückzulegen. Zwischen zahlreichen alten Tempeln und Fora, zwischen Palästen und Kirchen, inmitten von Plätzen und Vesaparks zieht sich unser Spaziergang quer durch

Rom. Die historischen Bauten liegen direkt an den großen Straßen. Befahren von lautem, stinkendem und chaotisch fahrendem Verkehr. Für einen nicht italienischen Autofahrer muss der Großstadtverkehr die Hölle sein. Da biegt man ohne Regeln ab, missachtet Vorfahrten und rote Ampeln, fährt Fußgänger beinahe über den Haufen. Ich sehne mich schon nach dem morgigen Tag, wenn es wieder raus in die Natur geht. Wie man sich an solch eine Ruhe doch gewöhnen kann.

Dann sehen wir das größte Amphitheater Roms vor uns – das Kolosseum. Während wir für eine Eintrittskarte anstehen, rätseln wir darüber, wie viele Zuschauer wohl einmal in diesen Bau gepasst haben sollen. Allerdings liegen wir mit unseren Schätzungen weit unter den tatsächlichen 50.000 Zuschauern, wie wir später erfahren. Dann sind wir in dem riesigen Bau und werfen einen Blick auf die große Arena. Ganz unten sind noch die Mauern der Katakomben zu erkennen, wo wilde Tiere (teilweise sogar elftausend!) und Gladiatoren gefangen gehalten wurden.



2000 Jahre alt...



...das Kolosseum...



....von innen

Nach anfänglicher Stille tobt die Menge plötzlich entsetzlich! Nur ein einziger Mann, ohne Waffen und zum Tode verurteilt steht unten in der Arena. Um ihn herum das begeisterte Volk Roms. Was mögen seine Gedanken sein? Er weiß, dass ein Kampf auf Leben oder Tod für ihn ansteht. Dann wird ein ausgehungertes Löwe in die Arena gelassen und das unfaire Gefecht beginnt. Der Blick fällt unter uns auf die Ehrentribüne für den Kaiser und die Konsuln, welche dem Treiben zufrieden zuschauen. Nach kurzer Zeit sind blutiger Kampf und Show zu Ende und die Plätze leeren sich wieder. Nur ein paar Touristen mit ihren Fotoapparaten sind noch dageblieben. Mit offenen Augen träumen wir, wie grausam die Kämpfe damals wohl abgelaufen sein müssen. Dann ist Christians Fotoapparat weg, wir können ihn im ganzen Kolosseum nicht wiederfinden. Glücklicherweise bekommen wir ihn am Ausgang wieder. Lustigerweise haben die Touristen, die ihn hier abgegeben haben, ein paar Fotos von sich gemacht, wie wir später bei der Filmentwicklung sehen.

Vor dem Rückweg streifen wir durch die vom Großstadtleben nicht eingeholten Gassen und gehen Eis essen. Der Rückweg führt uns durch das Forum Romanum. Hier gab es damals zahlreiche Geschäfte, es wurden traditionelle religiöse Feste gefeiert und vor Gerichtshöfen die Angeklagten verurteilt. Später wurden hier riesige Basiliken und Tempel errichtet. Das Forum Romanum, welches von oben fast einem Trümmerfeld gleicht, beherbergt so viele Relikte der Römerzeit, dass wir gar nicht alles anschauen können. Alleine für diese Sehenswürdigkeit Roms müsste man mindestens einen Tag einplanen.



Forum Romanum



Tempel von Antonius und Faustina

Am Kapitol vorbei machen wir uns auf den Weg zum Trevibrunnen, zu dem wir uns erst einmal durchfragen müssen. Am sicherlich schönsten Brunnen Roms herrscht dichtes Gewühl. Trotzdem lassen wir es uns nicht nehmen eine Münze hineinzuworfen, da man dann irgendwann einmal wieder nach Rom zurückkehren soll. Und das wollen wir natürlich auf jeden Fall! Zu viel gibt es hier zu sehen, sodass man mit einem Tag gerade einmal die obligatorischen Sehenswürdigkeiten anreißen kann.

Was uns an Rom vor allem gefällt, ist der starke Kontrast zwischen längst vergangener Kultur und der Gegenwart.

Zweitausend Jahre alte, perfekt erhaltene Bauten, eingebettet zwischen Straßen, Autos und Gebäuden der Neuzeit. Vor allem beeindruckt es uns zutiefst, wie gut die Gebäude nach so langer Zeit noch erhalten sind. Doch was die Natur innerhalb zwei Jahrtausende nicht zu zerstören vermag, das gelingt dem Menschen wohl jetzt durch Autoabgase und sauren Regen innerhalb der nächsten zweihundert Jahre.



Das Kapitol



Gewühl am...



....bekannten Trevi-Brunnen

Distanz: 0 km
Σ **1159,92 km**

Tag 15 – Nel Cuore Verde d'Italia. Umbrien.

Roma – bei Piedipaterno



Nach dem morgendlichen Start müssen wir ein ganzes Stück von vorgestern wieder nach Prima Porta zurückfahren, ehe uns die größere Straße im flachen Tibertal schnell voranbringt. Am Vortag war noch eine ganz andere Route geplant, die uns allerdings etwas Kopfzerbrechen bereitete.

Der ursprüngliche Plan sah vor den Tiber zu queren um anschließend in die Bahn zu steigen und so das Tal zu überbrücken. Am Vorabend sprach ich noch lange mit der Frau an der Rezeption, da ich keine Möglichkeit fand den Fluss zu überqueren. Am Ende standen zwei Möglichkeiten zur Wahl: Entweder fast bis in die Innenstadt hinein zu fahren, dort die Brücke zu nehmen um dann das gleiche Stück auf der anderen Seite wieder zurückzufahren, oder einen Kilometer illegal auf der Ringautobahn zu fahren. Beide Möglichkeiten erschienen uns nur wenig attraktiv und so entwarfen wir noch beim Abendessen eine Alternative, in der wir das Tibertal weiterfahren wollten um dann einige Stationen später die Bahn zu besteigen und dafür später auszusteigen.

Nach zwanzig Kilometern in Richtung Norden haben wir den so viel Probleme bereitenden Fluss endlich überquert und treffen am Bahnhof ein, nachdem wir uns mit genügend Wasser (insgesamt 10 l) – auch für den morgigen Tag, schließlich ist heute Samstag – eingedeckt haben.



10 Liter Wasservorrat dabei

Da der Fahrkartenschalter geschlossen hat, muss ich die Bahntickets an einem Kiosk kaufen, der leider nichts von Fahrradtickets weiß und mir deswegen ein zweites normales Ticket für die Räder verkauft.

Natürlich hat der ankommende Zug kein Fahrradabteil. So müssen wir uns in einen normalen Gang quetschen. In windeseile heben wir die Räder in den Zug – verdammt, ist das eng hier! Ich bleibe natürlich irgendwo hängen. Zum Glück hilft mir ein Italiener. Hab ich alles? Mist! Drei Taschen stehen noch draußen. Ich flitze noch einmal auf den Bahnsteig, greife mir das Taschenbündel und glaube nicht richtig zu sehen, als die Türen bereits zu schließen beginnen. Mit drei schnellen Schritten springe ich in letzter Sekunde noch in den Zug. Auch bei Christian ist es nicht ruhiger abgelaufen – ihm ist in der Hektik eine Wasserflasche unter den Zug gerollt.

Durchgeschwitzt nehmen wir im anfahrenden Zug endlich Platz und lassen den Puls wieder auf ein akzeptables Niveau absinken. Bis der Schaffner kommt - und natürlich die nicht vorhandenen Fahrradkarten verlangt. Von meinen Erklärungen, dass es am Kiosk keine Fahrradkarten gibt und wir deswegen zwei normale Tickets gekauft haben, will er nichts wissen und behauptet steif und fest, dass es welche gäbe; gibt aber irgendwann glücklicherweise auf.

Am Endbahnhof steigen wir aus und machen uns in der brütenden Hitze auf den Weg. Da sich der Tag bereits dem Nachmittag entgegen neigt und wir noch 80 Kilometer zu bewältigen haben, verzichten wir auf die Siesta und arbeiten uns stattdessen lieber fünfzehn Kilometer bergauf, wobei wir auch die Grenze zu Umbrien passieren. Nicht umsonst wird diese Provinz auch als grünes Herz Italiens bezeichnet. Die Vegetation ist viel dichter als in den übrigen Teilen Italiens und spendet uns wenigstens teilweise etwas Schatten vor der sengenden Sonne.



Im grünen Herzen Italiens

Da die langersehnte Abfahrt nicht sofort nach dem Erreichen des hochgelegenen Ortes kommt, nörgelt Christian rum, ist dann aber zufriedengestellt, als es lange bergab ins Tal um Terni geht. Begleitet wird die Abfahrt von wunderschönen Aussichten auf die hoch aufragenden Berge, die das Tal begrenzen. Nach der Stadt Terni, die leider einige größere Orientierungsprobleme und einen nicht mehr gewöhnten Verkehrsoverflow mit sich bringt, beginnt das Valnerina - ein landschaftlicher und absolut lohnenswerter Höhepunkt Italiens. Vor allem bei Radfahrern besonders beliebt, schlängelt sich die fast flache Straße durch das enge Tal des Flusses Nera. Nicht

viel breiter als die Straße ist das Tal, steil ragen die dicht bewaldeten Berge auf und wir fliegen trotz des leichten Anstiegs nur so dahin.



Blick ins Tal um Terni



Valnerina im Abendlicht

Zusätzliche Schönheit wird dem lieblichen Tal durch das Licht der untergehenden Sonne verliehen und die Blicke bleiben an den sich die Berghänge hochziehenden Ortschaften im roten Licht hängen. Hier und da sieht man noch ein paar verfallene Mauern und Wehrtürme, die alte Grenzen aufzeigen. Nachdem die Sonne hinter den kahlen Bergspitzen verschwunden ist, wird es auch für uns Zeit uns einen Platz zum Wildcampen zu suchen. Christian hat einen ideal scheinenden Platz hinter einer Baumgruppe an einem Berghang ausgemacht. Jedoch scheitern wir am Versuch die Räder den steilen Berg hinaufzuschieben und müssen so jedes Gepäckstück einzeln hinauftragen. Mit schweren Armen vom vielen Tragen, durchgeschwitzt durch die Eile – schließlich soll uns keiner sehen – und mit aufgerissenen Beinen dank der vielen Dornen und Disteln wird jeder erneute Gang der steilen Strecke zur Schinderei. Mittlerweile haben uns auch mehrere Dutzend Autos auf der vorbeiführenden Straße gesehen. Von einem unsichtbaren Campingplatz kann jetzt wohl nicht mehr die Rede sein. Mittlerweile fühlen wir uns auch nicht mehr so wohl bei dem Gedanken hier oben zu zelten, wo uns doch höchstwahrscheinlich so viele Menschen gesehen haben. Auch die beiden gefundenen Knochen und Christians Horrorgeschichten von Mördern mit Kettensägen steigern das Wohlbefinden nicht wirklich.



Valnerina

Während wir kochen, witzeln wir darüber, dass der Bauer morgen früh hoffentlich keinen Bullen auf die Weide lässt. Die Witzeleien lassen uns wenigstens etwas das Unbehagen verdrängen. Mit Pfefferspray und Messer griffbereit schlafen wir irgendwann endlich ein. Bis Christian mich weckt, da er fest überzeugt ist Schritte ums Zelt gehört zu haben. Als sich längere Zeit nichts mehr tut überkommt uns wieder der Schlaf. Bis wir plötzlich vom Lärm einer Kettensäge geweckt werden...

Distanz: 107,59 km
Σ **1267,51 km**

Tag 16 – Endlose Weiten...

bei Piedipaterno – bei Castelluccio



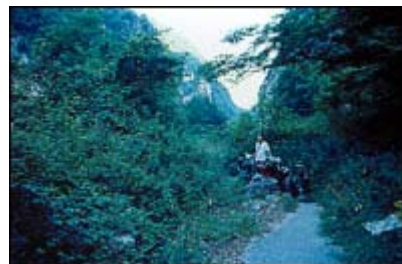
Ein Moment verharren wir. Wo kommt das her? Oder ist das ein Motorrad? Ich schaue als erster aus dem Zelt und sehe zunächst niemanden. Dann in weiter Ferne stehen Arbeiter, die eine Wiese mähen. Puh... Der Puls beruhigt sich wieder. Bei einem Blick auf die Uhr zeigt diese bereits halb sechs. Den Wecker haben wir überschlafen; gut, dass wir so noch geweckt wurden.

Da es bereits recht hell ist und die Arbeiter für einen langen Moment zu uns hinüberschauen, bauen wir unser Zelt zügig ab und lassen uns mit dem vollbepackten Rad den Hang hinunterrollen.



Morgendämmerung

Im nächsten Ort frühstücken wir dann erst einmal einen Sandwich, da die Bars auch am Sonntag geöffnet haben. Im Morgendunst strampeln wir noch etwas müde und fröstelnd die nun stärker steigende Straße entlang. Den langen Autotunnel bei Triponzo wollen wir uns nicht antun und so fahren wir über die alte Straße außenherum. Ein „Durchfahrt verboten“ sowie ein „Straße unterbrochen“ Schild hätten uns bereits am Anfang der kleinen und nicht mehr von Autos benutzten Straße stutzig machen müssen. Nach einer Kurve sehen wir den Grund für die Schilder. Die gesamte linke Hälfte der Straße liegt unter mehreren großen Steinen vergraben. Nach einer weiteren Kurve werden es immer mehr Steine, die nun über die gesamte Nebenstraße verteilt liegen, und auch die Pflanzen überwuchern Asphalt und Leitplanken – beziehungsweise was davon noch übrig ist. Dann ist Ende. Die Straße ist fast komplett unter einer Gerölllawine begraben und die Steine sind fast völlig zugewuchert. Nach einem ratlosen „Tja, das war's dann wohl“ wollen wir gerade wieder umdrehen, als ich einen Rennradler auf der anderen Seite sehe.



Wie jetzt? Straße gesperrt?

„Brutal!“

Fluchend kommt er durch den kleinen, unscheinbaren Durchgang geschoben und ich frage ihn, ob es noch weit bis zur Hauptstraße sei.

„Nein, nein! Höchstens 100 Meter“ beruhigt er uns, während wir unsere Räder auf die andere Seite bringen.

Nach ein paar Kilometern und kleineren Tunneln wieder auf der Hauptstraße, machen wir erschöpft Pause. Wir sind heute kaum leistungsfähig. Wahrscheinlich steckt uns noch immer die unruhige Nacht in den Knochen. Wir lehnen uns am Straßenrand an die auf den Boden gelegten Räder und dösen. Wie schon so oft auf dieser Reise fällt uns auf, wie viele Autofahrer im Vorbeifahren winken oder hupen. Aufmunternd oder anspornend ist es immer wieder eine nette Geste und zeugt von der Begeisterung der lebensfreudigen Italiener für den Radsport. Wenn sie wüssten, wo ich schon herkomme. Aus Garmisch über die Alpen schon. Nimmt man die bisherigen Touren zusammen, eigentlich aus Hamburg. Oder sogar aus Dänemark.

Später erreichen wir Norcia und füllen unsere Vorräte am zu unser Verwunderung sonntags geöffneten Supermarkt auf. Hier beginnt auch einer der großen Nationalparks Italiens, der „Monti Sibillini“, dessen Berge hoch und urtümlich aufragen und vermuten lassen, wo die Hochebene liegt, die wir heute noch erreichen wollen.

Nach dem Supermarkt beginnt die nunmehr für 20 Kilometer nicht endende, kontinuierliche Steigung. Obwohl wir wie die Tiere schwitzen, sind wir erstaunt, wie leicht der relativ flache Anstieg zu fahren ist. An der einzigen Kehre in 1000 Metern Höhe machen wir Siesta und schlafen ein. Nach zwei Stunden geht es wieder weiter. Die Hälfte ist jetzt noch übrig, auf 1521 Meter Höhe müssen wir heute noch kommen, bevor es bergab in die Hochebene geht. Trotz des sich zuziehenden Wetters und der Kühle sind wir fassungslos gegenüber der gigantischen Landschaft mit den riesigen Bergen, in denen wir nur winzig klein erscheinen.



Auffahrt zum Piano Grande



...Blick auf Norcia



Durch die Berge

Warm angezogen sind auch die letzten Meter bis zum Pass kein Problem mehr. Beflügelt von der kahlen und gar nicht italienisch anmutenden Landschaft trete ich noch etwas schneller und bin völlig sprachlos von dem sich öffnenden Blick ins drei Kilometer breite und sieben Kilometer lange „Piano Grande“ hinab. Malerisch von Bergen umrahmt, verdeckt kein Baum, kein Strauch die Sicht auf die tief im Tal vorrüberziehenden Viehherden. Überragt werden sie vom Monte Vettore, dem höchsten Berg in der Umgebung und damit auch der Wettergrenze. Hier steigt die feuchte Luft der Adria empor, was in der Regel mit einem dichten Wolkenkleid um die Spitze einhergeht. Auch die Schatten der Wolken ziehen gemächlich über die Ebene. Die „Große Stille“. So heißt der italienische Name übersetzt. Kaum besser hätte man ihn wählen können.



Das Piano Grande



Wilde Hunde...



...betteln uns um Essen an.

Entlang der schnurgeraden Straße ziehen wir durch die Ebene und geraten an eine riesige Ansammlung von Wohnwagen und Zelten. Am Wochenende verwandelt sich selbst diese abgelegene Region von der großen Stille in die große Attraktion. Einfach einmal dem Alltag entfliehen und die Natur genießen. Das wollen hier viele. Wir fragen einige Camper, ob es möglich ist hier auch über Nacht zu bleiben und bekommen bestätigt, dass es wohl keine Probleme geben dürfte, da Wohnmobile hier auch übernachten dürfen. Mitten auf der Ebene bauen wir unsere Zelt auf. Wenn der Blick schweift, könnten wir glatt vergessen, dass wir in der Mitte Europas sind. Neuseeland? Norwegen? Island? Irgendwo auf der Welt. Aber ganz sicher nicht Italien. Im rotgelben Licht der untergehenden Sonne, das die Hügelkuppen nur noch streift und damit interessante Licht- und Schattenspiele hervorruft, werden die letzten Schafherden zusammengetrieben und eine einsame Gruppe von Reitern kehrt zurück, bevor auch wir uns warm angezogen in den Schlafsack kuscheln und mit über 1300 geschafften Höhenmetern einschlafen.



Abendessen



Blick auf Castelluccio



Die Schafe werden zusammengetrieben



Schlafplatz mit grandioser
Kulisse



Einfach nur die Füße
hochlegen...



...und entspannen...



...bis die Sonne untergeht

Distanz: 63,24 km
Σ 1330,75 km

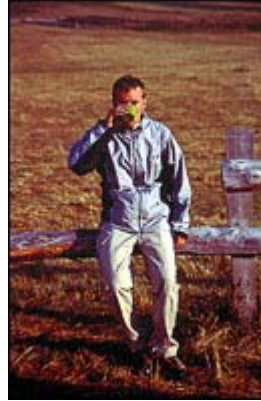
Tag 17 – Den höchsten Bergen Italiens zu Füßen
bei Castelluccio - Campotosto



Am Morgen ist es wieder einmal unangenehm kalt und wir gönnen uns zum Aufwärmen einen heißen Tee. Nebenbei genießen wir die noch im Morgenlicht schlafende Landschaft. In der Ebene hängen vereinzelt ein paar Nebelschwaden, die Sonne erreicht das Tal mit ihren Strahlen nur teilweise. Und es ist ganz Still. Man hört absolut nichts. Kein Rauschen des Windes, keine Menschen, keine Autos. Nur ganz vereinzelt bellen die hier lebenden Hunde in der Ferne. Die Große Stille - der Name passt wirklich perfekt.



Morgennebel



Tee gegen die Kälte



On the Road

Während wir zusammenpacken, spricht uns ein Mann mit starkem Dialekt an, warum wir denn schon wieder los wollen. Als ich ihm schildere, dass wir weitermüssen, da wir heute noch nach Campotosto und in vier Tagen in Pescara sein wollen, kann er es nicht nachvollziehen.

Dann rollen wir mit unseren gepackten Rädern warm eingepackt los über die schnurgerade Straße und biegen nach rechts ab, die Straße beginnt leicht zu steigen, da wir wieder aus dem Talkessel über einen Pass hinaus müssen. An uns ziehen kleine Felder mit Mohnblumen und blauen Blüten vorbei. Einen Monat früher, wenn die ganze Ebene in Blüte steht, muss es hier oben auch wundervoll sein. Immer höher arbeiten wir uns, die letzten Blicke fallen auf die kleiner werdende Ebene. Dieser Abschied fällt schwer.



Distelsträucher



Blumenmeer auf der Ebene

Oben treffen wir auf ein Paar mit dem ich mich erst auf italienisch unterhalte, doch dann stellen wir fest, dass sie aus den Niederlanden kommen und wir beide Englisch können. Nebenbei fällt der Blick auf die Südseite des Passes. Wolken und extrem schlechte Sicht. Die beiden erzählen uns, dass sie schon längere Zeit hier sind und bis jetzt auf der Adriaseite immer viel schlechteres Wetter herrschte. Wir haben jedoch Glück gehabt den Pass überhaupt überqueren zu können, da die beiden hier im Juli auch schon einmal so viel Schnee hatten, dass die Passstraße unbefahrbar war.



Auffahrt zum...



...schroffen Pass.

Anschließend folgt die steile und lange Abfahrt bis ins nächste Dorf, wo wir in einem kleinen Laden einkaufen und uns nach dem nächsten Bankautomaten erkundigen, da mir bereits seit Tagen das Geld ausgegangen ist. Im

nächstgrößeren Ort, wo es einen Automaten geben soll, finde ich diesen trotz ständigen Fragens und langen Suchens nicht.

Wieder auf 600 Metern, steigt die nur sehr wenig befahrene Nationalstraße gemächlich an, und wir kommen schnell voran. Erst nach Amatrice hin steigt die Straße stärker und bei einer Pause stelle ich mich zunächst unbemerkt direkt in eine Ameisenstraße, so dass die blöden Viecher mir bis zum Bauch hoch krabbeln und sich kaum wieder entfernen lassen wollen.

In Amatrice finden wir endlich unseren Bankautomaten, können jedoch nur wenig Geld abheben, da das Tageslimit an allen drei Banken fast erschöpft ist. Obwohl es bei fast bedecktem Himmel heute recht kühl ist, machen wir bei Sandwichs, Cola und Eis unsere Siesta in einer Trattoria. Der Besitzer, und vor allem sein kleiner Sohn, ist sehr interessiert an unserer Radreise und fragt mir Löcher in den Bauch. Allerdings ist das nicht negativ gemeint. Ich freue mich jedes Mal, wenn jemand Interesse zeigt und uns anscheinend, nicht um die Strapazen, aber die Sache an sich, beneidet.

Das Magnum hat ganz schön reingeschlagen und beim Weiterfahren haben wir kaum Kraft am Berg. Mit einigen Pausen und gegenseitiger Motivation schaffen wir den langen und letzten Anstieg für heute jedoch.

Die Landschaft ist ungewohnt grün und nur leicht geschwungen, als wir unsere letzten Kilometer zum Lago di Campotosto rollen. Der See bietet ein beeindruckendes Panorama, da an seinem Ende direkt die höchsten Berge Italiens aufragen. Leider bleibt dieses durch den Dunst heute ein bisschen getrübt. Da wir früh dran sind und den phantastischen Blick genießen möchten, pausieren wir an einem Rastplatz mit Panoramablick für eine Stunde. Im einzigen und winzigen Ort innerhalb vieler Kilometer, Campotosto, finden wir eine Pension für nur fünfzehn Euro und bleiben natürlich sofort. Die Räder dürfen wir in den Flur neben die Rezeption stellen. Am Abend gibt es Pizza und die Wettervorhersage für den nächsten Tag - welche recht ernüchternd ist. 70% Regenwahrscheinlichkeit und Wolken am Nachmittag. Na Prima!

Vor dem Einschlafen schreibe ich noch etwas Tagebuch und schlafe todmüde mit dem Stift in der Hand über dem Buch ein. Erst als Christian mich weckt, lege ich die Sachen beiseite und wir gehen schlafen.

Distanz:	68,61 km
Σ	1399,36 km

Tag 18 – Endlose Weiten II

Campotosto – Campo Imperatore



Da im günstigen Übernachtungspreis kein Frühstück enthalten ist, frage ich nach einem Lebensmittelgeschäft, und wir kaufen in dem winzigen, aus Holz zusammengezimmerten Laden unseren Proviant ein. Auf einem Rastplatz, neben stinkenden Müllcontainern, frühstücken wir und setzen anschließend unsere Reise entlang des Ufers fort. Der Himmel ist tiefblau, kaum eine Wolke verdeckt die Bergspitzen und kein Lüftchen regt sich. Das Wasser des Sees ist türkisblau und spiegelglatt; die umliegenden Hügel reflektieren im Wasser und auf einer Landzunge grasen ein paar Schafe.



Morgendämmerung am...



...Lago di Campotosto



The Team on Tour

Nachdem wir den See auf der flachen Straße am Westufer halb umrundet haben, folgt auf eine lange Abfahrt plötzlich ein steiler Anstieg, mit dem wir gar nicht gerechnet haben und den wir dementsprechend kaum hoch kommen. Auf dem Weg zum 1300 Meter hohen Pass zähle ich laut die Kilometer an und die Landschaft verändert sich von gerade noch dichter Vegetation im Tal zu kahler, steiniger Hügellandschaft.

Während wir auf der Passhöhe auf die Straße in Richtung Campo Imperatore abbiegen, fällt uns das Schild mit der Aufschrift „Strada chiusa a 15 km“ – Straße in 15 Kilometern geschlossen – ins Auge. Wir hoffen, dass dieses Schild nicht stimmt, da wir sonst zwanzig steile Kilometer zunächst bergab und anschließend zwanzig Kilometer hinauf zu fahren hätten.

Auf dem ersten, sehr steilen Teilstück, welches uns bis auf annähernd 1500 Meter bringt, hält uns ein Autofahrer an. Er möchte wissen, wie man zum Lago di Campotosto komme. Da wir heute Morgen dort gestartet sind, kann ich ihm natürlich weiterhelfen. Strahlen und Lachen der Erleichterung auf den Gesichtern der Familie, die keine Karte dabei hat. Der Fahrer klopf mir, sich tausendmal bedankend, auf die Schulter und unsere Wege trennen sich wieder. Am höchsten Punkt angekommen, führt die Straße knappe tausend Meter unter dem Gebirgskamm entlang. Immer leicht bergab geht es durch die kahle Landschaft. Nur ein paar Kühe und Fliegen sind unsere Begleiter. Letztere, welche sich zu einem ganzen Schwarm vermehren, werden bei den Pausen tierisch nervig, da sie in jede Körperöffnung zu kriechen versuchen und es am ganzen Körper kitzelt. Erst bei dreißig Stundenkilometern lassen sich die dämlichen Biester abhängen – allerdings nur bis zur nächsten Pause. Wir sind froh hier oben keine Kuh sein zu müssen.

Bald sehen wir auch, warum die Straße gesperrt ist. Ein Erdbeben hat die Straße beschädigt. Es ist jedoch nur wenig passiert, da die Stahlnetze die riesigen Gesteinsbrocken glücklicherweise aufgefangen haben. Trotzdem ist die Straße gesperrt. Jedoch haben die Italiener den Betonblock provisorisch zur Seite geschoben, sodass gerade ein Auto (und daher auch ein Rad!) hindurch passt. Italien ist in solchen Angelegenheiten echt praktisch. Passt einem ein Verbot nicht in den Kram, dann umgeht man es einfach, und keiner denkt etwas dabei.



Kahle Mondlandschaft...



...entlang des Gebirgsrückens



Schlange

Gegen Mittag kommen wir in die letzte kleine Siedlung für die nächsten Tage. Name: Fonte Cerreto. Während unserer Siesta fahren zwei Reiseradler mit etwas provisorischem, aber durchaus solidem Equipment vorbei und ich spreche das Ehepaar zunächst auf Englisch an, stelle dann aber fest, dass sie nur Deutsch können. Die beiden kommen schon aus Polen, aus der Nähe von Krakau geradelt. Lange unterhalten wir uns über unsere Routen, Ziele und die Ausrüstung. Zehn Euro verbrauchen die beiden pro Tag und Person insgesamt. Das Wasser holen sie sich aus der Leitung, die Übernachtung tätigen sie wild. Das einzige, was sie brauchen, ist etwas zu essen. Wir sind von dieser Bescheidenheit beeindruckt. Ihr Tagesziel liegt heute auch auf der Hochebene, und da das Paar erst einmal Mittag essen möchte, verabschieden wir uns in der Hoffnung sich oben noch einmal wiederzutreffen.

Während es sich stärker zuzieht, glücklicherweise aber nicht regnet, schrauben wir uns die Straße hinauf. Von 900 Metern Höhe zieht sich die Straße über achtzehn Kilometer lang bis auf 1700 Meter Höhe hinauf.

Wir kommen gut voran, was nicht zuletzt daran liegt, dass wir uns gegenseitig mit Witzen von der Schufferei ablenken. Auch die grandiose Landschaft tut ihr übriges um uns gar nicht erst an die Anstrengung denken zu lassen.



Jürgen und Babara aus Polen



Es geht bergauf



Geschwungene Landschaft

Über die kurvige, aber dennoch leicht zu fahrende Straße fahren wir dem Himmel entgegen und erfreuen uns an der hügeligen und wieder einmal kahlen Landschaft, bis wir auf siebzehnhundert Metern angelangt sind und Christian seine höchste Erhebung mit einem Luftsprung feiert. Nach einer kurzen Abfahrt geht es mit viel Rückenwind entlang der rauen Straße und ich donnere in ein Schlagloch. Da wir auf der baumlosen Ebene keinerlei Möglichkeit sehen unser Zelt aufzubauen, fahren wir mit Rückenwind weiter und lassen die endlose Weite auf uns wirken. Nur ein paar Rinderherden ziehen einsam an uns und den hohen Bergen am Rand vorbei.



Die letzten Meter ohne Vegetation



Juhu! Endlich oben!



Wie aus einer anderen Welt

Nach einigen Kilometern finden wir eine Hütte, an der zwei Wohnwagen stehen. In dieser, welche sich als kleiner Kiosk entpuppt, frage ich, ob man hier auch über Nacht campieren darf. Das wird natürlich genehmigt und so bauen wir unser Zelt auf. Den wahren Luxus dieses Platzes erfahren wir erst später: Im Kiosk gibt es Wurst, Fleischspieße sowie Brot, Käse und Getränke zu kaufen. Die angeschlossene Grillanlage wird von den Besitzern kostenlos mit Kohle und Anzündern versorgt. So haben wir seit Beginn dieser Reise endlich wieder richtiges Fleisch zu essen. Der etwas kräftige Beigeschmack fällt uns vor Hunger gar nicht auf. Erst am nächsten Tag kommen wir darauf, dass es Schafffleisch war.



Endlose Weite mit dem Corno Grande



In den Anden? Oder Island?

Am Abend beschließen wir den morgigen Tag noch hier auf der Hochebene zu verbringen, da wir nicht davon ausgehen, noch einen schöneren Platz als diesen zu finden.

Während einige Männer aus dem Tal hier feiern und Saufspiele veranstalten, die anscheinend nur aus sinnlosem Hochzählen von Zahlen bestehen, legen wir uns im Schlafsack neben das Zelt und schauen in die Sterne.

Der Nachthimmel ist auf dieser Höhe viel klarer, als man ihn kennt, und kein Licht künstlicher Lichtquellen stört den Blick ins Firmament, welches voller Sterne ist. Dabei sehen wir sogar zum ersten Mal in unserem Leben die Milchstraße als schleieriges Band am Himmel stehen. Und bei den vielen Sternschnuppen gehen jede Menge Wünsche in Erfüllung...



Landschaft im Licht,...



...Sonnenuntergang...



...auf dem Campo Imperatore

Distanz: 76,67 km
Σ 1476,03 km

Tag 19 – Weit ab von der Welt
Campo Imperatore



Bei blauem Himmel stehe ich um acht Uhr auf um mit meinem Rad die Ebene zu erkunden. Christian dreht sich noch einmal gemütlich um und wir verabreden uns für den Mittag an einer Straßenkreuzung. Mit einer Flasche Wasser und dem Fotoapparat verlasse ich die Straße und fahre einen unbefestigten Weg mitten durch die Natur. Die gute Befahrbarkeit lässt leider bald nach und ich muss mein Rad im losen Sand schieben. Hinter mir liegt unser Übernachtungsplatz und das Zelt ist nur noch ein kleiner Punkt.

Irgendwann biegt der Weg in Richtung Osten ab und ich verlasse diesen um quer über die Wiesen zu fahren. Der Untergrund ist jedoch stark steinig und zerklüftet, sodass das Fahren größtenteils nicht möglich ist. Ich mache Pause und setze mich auf den Rasen. Neben mir der gewaltige Monte Camicia und die Straße, auf der ich mich eben noch befand, führt bis zu einem verfallenen Gebäude hinauf.



Abgeschiedener Weg



Dimensionen...



Einsame Blume im Geröllfeld

Über winzige Trampelpfade von Viehherden geht es weiter und ich lande an einem Schmelzwasserabfluss, voll mit staubigem Geröll. Nur eine einzige blühende Blume setzt hier einen Akzent vor den hohen Bergen. Als ich nach Stunden des Unterwegsseins auf einer Hügelkuppe ankomme und die Straße weit weg schon erahnen kann, setze ich mich und genieße für zwei Stunden die Ruhe und Abgeschiedenheit. Auf der rechten Seite blicke ich zu den schroffen Bergspitzen hinauf, der Blick gleitet von den langsam ausklingenden schroffen Bergen über die geringfügig gewellte und schier unendliche Ebene bis zu den sanften Hügeln auf der linken Seite. Überragt wird das Plateau durch die mit 2 912 Metern höchste Erhebung des Corno Grande. Schroff und steil liegt er am Ende der Ebene. Niemand hätte ihm einen treffenderen Namen als „Großer Stein“ geben können. Ich schaue mich um und erblicke keinen Menschen. Und das, obwohl ich bereits seit Stunden unterwegs bin. Vereinzelt, alle paar Kilometer, nimmt man eine verlassene Schäferhütte wahr. Auch dringt Hundegebell aus weiter Ferne zu mir und ich entdecke eine Schafherde, die sich weit entfernt fast unmerklich fortbewegt; zusammengehalten durch die Hütehunde und ihren Schäfer.



Viehtränke ohne Vieh



Endlose Weite

Um mich herum pustet der Wind. Die Haare wehen im lauen Lüftchen und es riecht nach Natur. Insekten summen um mich herum, Heuschrecken hüpfen durchs kurze Gras. Weder Bäume noch Büsche gibt es hier, sodass der Blick frei über die Landschaft schweift.

Da sich die Uhrzeit dem Mittag entgegenneigt, rolle ich über die Wiesen bergab auf die Straße mit dem Treffpunkt zu. An einer unbeaufsichtigten Rinderherde geht es durch die holprige Landschaft. Plötzlich erkenne ich die Silhouette zweier Radfahrer weit weg vor mir auf der Straße stehend. Ich vermute, dass es die beiden Polen vom Vortag sind. Ich fahre mit meinem Rad schneller – querfeldein. Welch ein Glück, dass ich ohne Gepäck an diesem Tag unterwegs bin. Dann fahren die beiden weiter. Sie scheinen auf der Straße zügig voranzukommen. Ich halte an und winke mit beiden Armen. Sie sehen mich leider nicht. Ich gebe Gas und in weiter Ferne fahren die beiden an mir vorbei. Verdammt! „Du musst das schaffen“, sage ich mir. Ich will die beiden unbedingt noch einmal wiedertreffen. Ich holpere über den extrem zerklüfteten Untergrund. Durch die vielen und harten Stöße schmerzt mein Rücken. Aber ich gebe nicht auf. Endlich erreiche ich die Straße und jage mit Rückenwind und fünfzig Stundenkilometern hinter den beiden her.

„Hallo!!“, keuche ich. Die beiden erkennen mich erst gar nicht, doch dann ist die Freude groß. Ich erzähle, dass ich gewunken habe und frage ob sie mich nicht gesehen hätten.

„Doch klar! Wir haben da jemanden gesehen und uns noch gefragt warum der so bescheuert ist, mitten über die Wiese zu fahren, wo es doch Straßen gibt.“ Wir lachen alle drei. Aus der Entfernung hatten die beiden mich nicht erkannt. Wir plaudern noch eine Weile und stellen uns auch endlich mit dem Namen vor. Jürgen und Barbara heißen die beiden Weltenbummler. Die selbstverständlichsten Sachen vergesse ich seltsamerweise immer, wenn ich mich mit anderen Radlern unterhalte.

Zur Verabschiedung geben wir uns die Hand und wünschen uns das Beste. Anschließend radle ich zufrieden zum Treffpunkt zurück.



Christian hat gar nicht mal die ganze Zeit geschlafen und ist auch kurze Zeit nach mir aufgebrochen um die Umgebung zu erkunden. Für eine Auffahrt zum höchsten, per Straße erreichbaren Punkt, dem Observatorium auf luftigen 2 130 Metern Höhe hat er heute jedoch keine Lust mehr und so klinkt er sich auf dem Weg später aus. Ich arbeite mich über zehn Kilometer die kurvige Straße hinauf. Die letzten drei Kilometer wird es noch einmal etwas beschwerlicher. Bei 10 Prozent Steigung fahre ich ohne Gepäck ganz gemütlich im Wiegetritt die Straße bis zum Observatorium hinauf.



Corno Grande

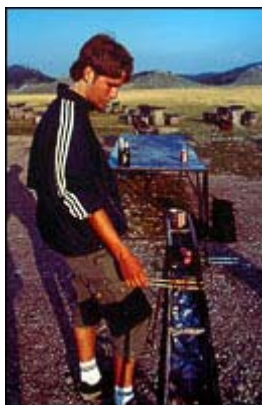


Blick vom Observatorium auf 2100 Meter

Mit Blick über die gesamte Hochebene trinke ich Cola und schreibe auf einer Wiese im Sonnenschein mein Tagebuch weiter. Leider ist das Wetter heute etwas diesig.

Am Abend lernen wir ein jüngeres Wandererpaar aus der Nähe von Berlin kennen. Mit schwerem Rucksack und Zelt sind sie unterwegs. Auch sie sind grenzenlos von den von der Zivilisation abgeschiedenen Bergen fasziniert. Wir unterhalten uns mit Ulli über den Nationalpark und unsere Reiserouten. Den Namen seiner Begleiterin haben wir leider nicht in Erfahrung gebracht. Da es bereits dämmt, beschließen die beiden ihre Wanderung bis zur zwei Kilometer entfernten Schutzhütte heute nicht mehr zu vollenden und bleiben auf unsere Empfehlung hin bei uns. Nach dem Abendessen, welches heute ein richtiges Festmahl ist und aus Nudeln mit Tomatensoße, gegrillten Fleischspießen und Wurst, sowie Brot und Cola besteht, unterhalten wir uns den ganzen Abend mit den uns sympathischen Abenteurern. Mit Ryanair sind sie nach Pescara gekommen und wandern durch diesen Gebirgszug. Sogar Bärenspuren haben die beiden gesehen. Auch die Ausrüstung, insbesondere das Zelt, wird durchdiskutiert und wir begutachten gegenseitig unsere Zelte – verbunden mit Geschichten über abenteuerliche Wildzeltaktionen der beiden.

Als es dunkel und bald beachtlich kalt auf der Ebene unter dem klaren Sternenhimmel wird, verziehen wir uns nach der Verabschiedung in unsere Zelte und schlafen ein.



Grillen am Abend

Distanz: 49,69 km
Σ 1525,72 km

Tag 20 – Von Zweitausend auf Null, das Ziel ist erreicht.

Campo Imperatore - Pescara



Schweren Herzens bauen wir an unserem letzten Tag auf der Hochebene und der letzten Etappe das Zelt ab und verstauen ein letztes Mal alles auf den Rädern. Unsere Berliner schlummern um sieben Uhr morgens noch in ihrem Zelt.

Wie schon in den letzten Tagen pustet ein kräftiger Westwind über die Ebene und wir haben Rückenwind. Kurz nach dem Start verklemmt sich meine Kette in der Kasette am Hinterrad, wie schon in den letzten beiden Tagen. Der Grund ist, dass die Zahnräder sich unbemerkt gelöst haben und nur noch lose auf dem Freilauf liegen. Da ich entsprechendes Werkzeug dabei habe, demonstrieren wir das Hinterrad und ziehen die Zahnräder wieder fest. Leider fehlt der passende Schraubenschlüssel, sodass ich die Ritzel nur handfest anziehen kann. Ich hoffe, dass das ganze irgendwie halten wird, bis wir heute Abend in Pescara sind.



Die Sonne geht auf



Auffahrt zum Pass

Aus der Ebene hinaus führt uns die kurvenreiche Straße auf den 1600 Meter hohen Pass „Valico di Capo la Serra“, von dem man noch einen letzten Blick auf die Hochebene und den Corno grande hat, bevor es bergab geht. Doch kaum haben wir unseren Blick vom Campo Imperatore abgewendet und schauen wieder nach vorne, da haben wir das schönste Panorama der Tour vor uns liegen. Direkt neben der Straße fällt das Gelände um fast tausend Meter ab und zieht sich leicht geschwungen fast bis zum Horizont. Kurz vor diesem ragt jedoch eine nahezu zweitausend Meter hohe Felswand schroff in den Himmel hinauf. Einen schöneren Blick kann man zum Abschluss gar nicht haben.

Bergab geht es nach Castel del Monte, einem kleinen verschlafenen Ort hoch in den Bergen. Dort kaufen wir in einem Lebensmittelladen unser Frühstück und während Christian mit seinen Eltern telefoniert, komme ich mit einigen älteren italienischen Frauen ins Gespräch. Die eine hat sogar einmal für sieben Jahre in der Schweiz gelebt. Sie erzählen davon, dass es in Pescara seit Tagen sehr heiß sei und fragen mich, wie es mir in Italien gefalle.



Valico Capo la Serra, 1600m



Gigantisch!



Castel del Monte

Als wir dann wieder aufbrechen, geht es immer noch lange bergab und an einer kleinen Ebene entlang, die sich tief unter uns ausbreitet. Die „Forca delle Penne“ beschert uns als letzter Pass noch einmal über mehrere Kilometer eine anstrengende Auffahrt. Ganz im Gegensatz zum kühlen Gebirgsklima ist die Luft mittlerweile unerträglich heiß und unangenehm schwül. Auch die Landschaft musste der Sonne ihren Tribut zahlen und ist braun verbrannt.

Nach dem Pass geht es endlich bergab, unterbrochen von einigen kürzeren Steigungen. Trotzdem sind wir schlapp durch die ekelhafte Luft. An einer Tankstelle machen wir Siesta und die Besitzerin lässt uns gnädigerweise gerade noch vor der Siesta in den Laden um ein Eis zu kaufen. Während wir so dasitzen, schnacken wir mit einem Angestellten der Tankstelle, der einmal in Bayern war, und machen einem Autofahrer einen großen Geldschein klein. Während Christian im Sitzen eingeschlafen ist, fallen auch mir die Augen irgendwann zu und ich lege meinen Kopf, auf die Arme gestützt, auf den Tisch einer kleinen Sitzgruppe. Eine Stunde lang haben wir fest geschlafen und sind dann wieder aufgewacht. Lachend darüber, dass wir einfach so – ohne ein Wort zu sagen – eingeschlafen sind, fragen wir uns, was wohl die vorbeifahrenden Leute gedacht haben.

Nachdem wir uns wieder aufs Rad gequält haben, zwingen wir uns weiter zu fahren. Die Landschaft ist mittlerweile wieder flacher geworden, das Meer können wir aber trotzdem nicht sehen. Über eine Straße, umgeben von einer Schatten spendenden Pinienallee, geht es in die zivilisierte Welt zurück. Über das Reise- und Fernradlerforum (www.bikefreaks.de) hatte ich von zu Hause noch erfahren, dass es genau gegenüber vom

Flughafen einen Obi-Baumarkt gibt. Glücklicherweise existiert dieser tatsächlich und wir decken uns mit 10 m² Luftkammerfolie, Rohrisoliermaterial, Klebeband und einem Messer ein.

Dann geht es immer geradeaus, bis wir mitten in Pescara sind und entlang der Uferpromenade wieder aus der Stadt herausfahren. Neben uns ist endlich die Adria zu sehen! Nur 40 Kilometer Luftlinie sind es von den höchsten Bergspitzen Italiens, mit fast dreitausend Metern, bis hier. An uns ziehen die vielen Schirme und Touristen vorbei. Leider auch viele Autos. Die Konzentration ist enorm hoch – das Fahren ist anstrengend, da man im italienischen Verkehr ständig alles im Blick haben muss. Nur eine Sekunde Unaufmerksamkeit – schon passiert es. Keine zehn Meter vor mir öffnet ein bescheuerter Autofahrer seine Tür, ohne vorher in den Rückspiegel zu sehen! Christian brüllt von hinten. Ich schaue wieder nach vorne und sehe die Misere schon. Glücklicherweise kann ich der Tür noch fluchend ausweichen.

Sechs Kilometer weiter sind wir in Francavilla al Mare und müssen uns bis zum Campingplatz durchfragen. Unseren Platz erhalten wir direkt an einer stark befahrenen Straße. Aber was soll's. Wir sind froh endlich da zu sein. Immerhin liegt der Campingplatz direkt am Strand, nur wenige Schritte sind es vom Zelt bis ins Wasser.



Abwärts mit geilem Blick



Riesige Gottesanbeterin



Endlich am Meer

Am Abend irren wir durch den Ort und finden nach fast einer Stunde Fußmarsch endlich ein Restaurant, in dem wir wieder gute Pizza essen. Anschließend gehen wir ein Eis essen und setzen uns an den Strand beim Campingplatz. Vor dem Essengehen hat Christian noch eine Flasche Wein gekauft, die jedoch dem (günstigen) Preis entsprechend schmeckt. Wein trinkend und noch einmal die Ereignisse des Urlaubs reflektierend liegen wir im Sand und schauen in den Sternenhimmel.

Während wir die Sterne zählen, bittet eine von drei jungen Mädchen aus Freiburg Christian um Feuer und wir kommen kurz ins Gespräch. Mit Interrail und Zelt sind sie unterwegs und wollen morgen weiter nach Sizilien. Nach einer Cola in der Bar des Campingplatzes und einem grandiosen Gewinn über Christian im Tischfußball, legen wir uns im aufgebauten Innenzelt schlafen. Bis wir aber tatsächlich einschlafen können, vergeht noch eine Weile, da es im Zelt heiß ist und der laute Verkehr der Straße uns enorm stört. Jetzt wissen wir, dass wir es auch aushalten würden auf dem begrünten Mittelstreifen einer Autobahn zu campieren. Irgendwann fallen uns dann endlich die Augen zu.

Distanz: 99,36 km
Σ 1625,08 km

Tag 21 – Sonne, Strand und Meer, der letzte Tag in Italien

Ruhetag



Am Morgen ist es bereits drückend heiß und wir gehen erst einmal duschen. Anschließend fahren wir zum nächsten Supermarkt und kaufen Brötchen sowie Aufschnitt ein. Auf einer Biergartengarnitur dem des Campingplatzes lassen wir uns im Schatten nieder und frühstücken. Während Christian sich an den Strand verzieht, bleibe ich lieber im Schatten und schreibe Tourtagebuch. Doch die Luft, welche einem schon vom bloßen Sitzen Schweißausbrüche beschert, ist dermaßen ermüdend, dass ich das Schreiben bald aufgebe und mich in meine mitgebrachte Hängematte verziehe. Ich bin froh, dass ich bei diesem Wetter nicht Fahrrad fahren muss. Auf der Adriaseite ist die Luft definitiv heißer und feuchter als auf der Mittelmeeraseite. Deswegen ist man hier auch viel schneller am Ende seiner Kräfte.

Gegen Abend beginne ich die Hauptrohe meines Rads mit dem Rohrisoliermaterial zu umwickeln und anschließend gehen wir in einem dichter gelegenen Restaurant essen. Eine deutsche Touristengruppe neben uns am Tisch, die sich sehr „typisch“ danebenbenimmt, amüsiert uns. Nach der Pizza trinke ich noch einen letzten Caffé latte und wir gehen ein letztes italienisches Eis essen. Das italienische Eis ist in der Tat etwas ganz Besonderes, da es ganz anders schmeckt als das deutsche. Es ist einfach viel fruchtiger, cremiger und damit vieeeeel leckerer.

Nach dem Sonnenuntergang treten wir den Heimweg an und nachdem wir noch etwas am Strand gesessen haben, gehen wir ins Bett. Dass die Straße laut und das Zelt heiß ist, brauche ich, glaube ich, nicht noch ein zweites Mal zu erwähnen.



Gecko



Der letzte Sonnenuntergang

Distanz: 2,21 km
Σ **1627,29 km**

Tag 22 – Flug 6727 nach Frankfurt Hahn

Ruhetag



Nach dem letzten Abbau des Zelts bepacken wir unsere Räder und radeln in der morgendlichen Frische aus Francavilla heraus. Am heutigen Tag ist die Luft ganz erträglich. Die Sicht ist sogar so gut, dass man den Apennin erkennen kann.



Auf dem Weg zum Flughafen

Beladen mit dem restlichen Isoliermaterial und der riesigen Luftkammerfolienrolle fahren wir an zahlreichen Leuten vorbei, die uns ganz seltsam beäugen. Dieses Verhalten war uns auch schon vorgestern aufgefallen, als wir die Sachen gerade gekauft und hinten auf dem Gepäck verstaut hatten. An zahlreichen Palmen vorbei zieht sich die endlos lange Straße immer geradeaus. Gegen Mittag erreichen wir den Flughafen und besorgen beim Baumarkt vier Umzugskartons. Jeweils einer für unsere Radtaschen, die wir alle in den Karton quetschen wollen, und einer um die Räder zusätzlich zu schützen.

Im Terminal beginnen wir die Räder flugtauglich zu machen: Lenker quer, Luft aus den Reifen raus, Pedale ab. Außerdem ummanteln wir alles noch einmal mit Luftkammerfolie und tapen die schweren Schlösser am Rad fest. Christian beschriftet sein Rad sehr zum Amüsement vier jüngerer Mädchen mit der Aufschrift: „This bike belongs to Silvio Berlusconi's son. Take care.“ Da uns das Klebeband ausgeht und der Baumarkt bereits geschlossen hat, kaufe ich in einem riesigen Supermarkt mit sage und schreibe 42 Kassen eine neue Rolle.

Nachdem ich die Probleme, meinen Karton mit dem Gepäck zuzubekommen, beseitigt habe, beginnt der Check-In, welcher noch mit etwas Stress verbunden ist, da die Angestellte am Schalter gerne eine Bestätigung dafür haben möchte, dass wir für die Räder bezahlt haben. Da ich genau diese Reaktion im Vorfeld schon vermutete, rief ich von zu Hause extra bei Ryanair an, um genau so eine Bestätigung anzufordern. Da Ryanair solche Bescheinigungen allerdings nicht ausstellt, muss ich zum Reservierungsschalter laufen, der mir dann letztendlich die Bezahlung bestätigen kann.



Fertig verpackte Räder

Wir erhalten unsere Tickets und die Räder werden von einem Flughafenangestellten abgeholt, während wir durch den Sicherheitscheck gehen. Der Sicherheitsdienstmitarbeiter lässt leider nicht mit sich reden, als ich darum bitte, dass meine Filme bitte nicht durchleuchtet werden sollen. Stattdessen bleibt er stur und verweist auf die Aufschrift „Film safe“. Mit ungutem Gefühl lege ich Kamera und Filme auf das Band und hoffe, dass den Filmen nichts passiert. Glücklicherweise stellte sich meine Angst nach der Entwicklung zu Hause als unbegründet heraus.

Dann steigen wir in die Maschine, ich ergattere mir in der Boeing 737-400 einen Fensterplatz und wir starten fünf Minuten früher als geplant. An mir saust die Landschaft immer schneller vorbei. Dann heben wir ab und im gemächlichen Steigflug erscheint unter uns die strahlend blaue Adria. Am Strand lassen sich die zahlreichen Schirme und Touristen ausmachen. Die Sicht ist an diesem Tag außerordentlich gut und so erstreckt sich tief unter uns der Apenninenhauptkamm, den wir vor wenigen Tagen bezwungen haben. Immer kleiner werden Städte und Straßen und wir können zu unserer Begeisterung unsere erste Hochebene, das Piano Grande, wiedererkennen. Wir überqueren den Po, die Vegetation wird schlagartig grüner, dann geht es über die Schweizer Alpen. Traumhaft schön liegt das schroffe und unvergleichliche Gebirge da unter uns. Große Teile sind stark vergletschert und auf einigen Bergkuppen liegt Schnee. Kaum eine Stunde ist seit dem Start vergangen, als wir über dem Genfer See sind, entlang der deutsch-französischen Grenze in Richtung Frankfurt-Hahn fliegen und bereits den Sinkflug einleiten.

Willkommen in Deutschland! Nach einer sanften Landung bekommen wir sofort unsere Räder und das Gepäck. Außerhalb des Terminals entpacken wir die Räder wieder und finden keine einzige Schramme vor. Man ist

wirklich sehr sorgfältig mit den Rädern umgegangen. Den riesigen Müllhaufen können wir vor dem Verlassen nicht mehr beseitigen, da es auf dem Flughafen keine Müllcontainer gibt. Da uns noch nicht einmal die Flughafenangestellten weiterhelfen können, lassen wir den Müll an die Seite geräumt liegen und rollen in Richtung Mosel. Die Sonne ist bald untergegangen und es wird unangenehm kühl. Fünf Kilometer vor dem Bahnhof nehmen wir uns in Zell an der Mosel eine Pension und machen uns auf die Suche nach einem Restaurant.

Wir kommen an einem Schuhgeschäft mit dem Namen „Florenz“, einem Laden mit dem Namen „Piacenza“ vorbei und landen schließlich in der „Tratotteria da Mario“. Wir müssen lachen, dass es hier so viele Läden mit italienischen Namen gibt und bestellen uns ein anständiges Schnitzel. Während des Essens kommt Christian mit einem Mädchen vom Nachbartisch ins Gespräch, die heute eigentlich mit Ryanair nach Frankreich fliegen wollte, aber ihren Flug verpasst hat und nun hier im Hotel gelandet ist. Wir kommen angenehm ins Gespräch und gehen in einer urigen Kneipe zusammen etwas trinken bevor wir um ein Uhr todmüde ins Bett fallen. Da wir um halb fünf wieder aufstehen müssen, lohnt es sich nun fast gar nicht mehr 25 Euro für die sehr nett eingerichtete Pension zu bezahlen.

Distanz:	25,12 km
Σ	1652,41 km

Tag 23 – Nach zwölf Stunden Bahnfahrt endlich wieder zu Hause!

Ruhetag



Am Morgen stehen wir reichlich verknittert auf, duschen und begeben uns zum Frühstück. Mit reichlich Kaffee versuche ich die Müdigkeit zu unterbinden, bevor wir nach Bullay, der nächsten DB-Station, rollen. Nach sechs Kilometern erreichen wir den Bahnhof und schieben unser Rad durch die Unterführung und den Aufzug bis aufs Gleis. Im Zug treffen wir auf einen anderen Reiseradler, der in der Schweiz unterwegs war und ich komme mit ihm ins Gespräch. Insgesamt müssen wir heute siebenmal umsteigen. Während der Fahrt treffe ich in jedem Zug auf einen oder mehrere Radreisende mit denen ich mich unterhalte. Ein Ehepaar war sogar schon in Spanien und hat die höchste Straße Europas in der Sierra Nevada mit mehr als dreitausend Metern befahren.

Die Züge sind glücklicherweise fast alle klimatisiert und so bekommen wir von dem sehr schwülen Tag immer erst bei den Wartezeiten auf dem Bahnhof etwas mit. Gegen drei Uhr besteigen wir den letzten Zug in Rotenburg und rollen endlich unserem Heimatbahnhof entgegen. Wir queren die Elbe und blicken auf die Skyline der schönsten Stadt der Welt. Auch wenn ich schon viele Städte auf meinen Reisen gesehen habe, komme ich bei meiner Rückkehr nach Hamburg immer wieder zu der Feststellung, wie schön diese Stadt doch ist.

Auf der Einfahrt zum Endbahnhof Altona schlagen unsere Herzen schneller und das Kribbeln in der Magengegend nimmt zu. Wir sind aufgeregt endlich wieder zu Hause zu sein und unsere Freundinnen in die Arme schließen zu können. Dann bremst der Zug, die Türen öffnen sich. Mit der Menschenmasse schieben wir uns auf den Bahnhof und ich entdecke schon meine Freundin, die mich nach mehr drei Wochen des Getrenntseins, mindestens genauso glücklich wie ich es bin, in die Arme schließt. Um ein Haar vergesse ich dabei mein Rad, welches sich erschöpft von 1700 Kilometern müde auf den Bahnsteig fallen lässt.

Die Reise ist zu Ende. Es war meine erste selbstständige Reise ins Ausland und ich muss sagen, dass sie ein unwiederbringliches Erlebnis war. Wie sehr man ein anderes Land kennen und mit seinen Reizen auch zu schätzen lernt, musste sich meine Familie in den folgenden Wochen anhören, wenn ich davon träumte wieder in Italien zu sein.

Und wohin geht es als nächstes? Schwere Frage. Nach den vielen landschaftlichen Höhepunkten sind die Maßstäbe recht hoch gesetzt. Jedoch wird es wieder ins Ausland gehen. Deutschland ist für mich mittlerweile kaum noch attraktiv. Wagt man einmal den ersten Schritt, ist es nicht mehr schwer diesen beliebig oft zu wiederholen. Als kleines Kind hatte ich auch Angst vorm Fahrrad fahren...

Distanz: 7,23 km
Σ 1659,64 km

Fazit und Länderinfos

Unterkünfte

Die Hauptunterkunft sollte auf dieser Reise eigentlich das Zelt sein. Allerdings habe ich es nicht geschafft, so oft wie eigentlich geplant zu zelten. Zu sehr reizte mich der Gedanke an eine Pension, ein warmes Bett und eine heiße Dusche, so zog ich diese das eine oder andere Mal (zu oft) vor. Interessant daran ist nun aber, dass ich in fast jedem Ort, in dem ich spontan übernachten wollte, eine Unterkunft bekommen habe. Nur in einer Pension bekam ich eine Absage, da alles voll war. Für die Hauptferienzeit ist dies höchst verwunderlich. Die Preise tendierten dabei von ungeheuerlich teuer bis zum Schnäppchen. Insbesondere die Toskana und vor allem das Chianti haben die höchsten Preise. Jedoch waren die Preise auch am Gardasee verständlicherweise nicht gerade günstig. Die Ausstattung der Zimmer im Preis-Leistungsverhältnis reichte dabei von unter aller Kanone bis sensationell gut.

Campingplätze sind überwiegend an der Küste vorhanden und im Landesinneren eher selten anzutreffen. Jedoch war das Wildzelten oft kein Problem, da sich immer genügend Stellen (außer in der Crete!) anboten. Besonderes Schmankerl in den Nationalparks: Hier gibt es extra eingerichtete Stellen, an denen man „wild“ campieren kann. Denn hier ist das Zelten legal und trotzdem kostenfrei. Der Nachteil ist nur, dass diese Plätze in keinem Campingführer eingezeichnet sind und in der Regel nur daran erkannt werden können, dass hier andere Zelte oder Wohnwagen stehen. Stellen, die wir gesehen haben, waren:

Mitten auf dem „Piano Grande“, an der Straße

Rund um den „Lago Campotosto“, speziell am Ostufer

2x Auf dem „Campo Imperatore“, 13 km von Castel del Monte entfernt, anschl. Kiosk

Zeltet man in den Nationalparks trotzdem wild, sollte man auf die Ranger aufpassen, welche in ihren speziellen Jeeps unterwegs sind. Ob sie Jagd auf solche Camper machen, wissen wir allerdings nicht genau. Ein angetroffenes Paar hatte keine Probleme mit ihnen.

Wetter

Wenn es einen Wettergott gibt, dann fährt er anscheinend auch Fahrrad. Drei Wochen bombiges Wetter ließen den zweifelnden morgendlichen Blick nach dem Wetter ausfallen. Es bringt einfach Spaß, wenn man weiß, dass das Wetter auf jeden Fall gut werden wird. Außerdem möchte ich gar nicht wissen, was ich an tollen Landschaften verpasst hätte, wenn das Wetter einmal schlecht gewesen wäre. Interessant war hinterher zu hören, dass das schlechte Wetter einen Tag nach meiner Alpenüberquerung dort Einzug hielt.

Die Temperaturen bewegten sich erwartungsgemäß im oberen Bereich. In der Regel zwischen 30 und 38 Grad. Ab Florenz war es so heiß, dass man in der Mittagszeit von 13.00 bis 15.00 Uhr nicht Rad fahren konnte/sollte/wollte. Stattdessen zogen wir eine gemütliche Siesta vor um zu regenerieren. In den Höhenlagen wurde es nachts jedoch empfindlich kalt. Ein einfacher Sommerschlafsack ist in Höhen ab 800 Metern dann einfach zu wenig. Das Problem lösten wir, indem wir in Kleidung schliefen. Ein weiterer anzusprechender Punkt sind die Sichtweiten. Von einem Bekannten erfuhr ich vor der Reise, dass er im Vorjahr extrem schlechte Sicht hatte. Besonders in der Toskana hing ein grauer Dunstschleier vor über der Landschaft und man konnte nur wenige Kilometer weit schauen. Durch den Jahrhundertssommer dieses Jahr mit seiner lang anhaltenden Hitze, wenigen Niederschlägen und dadurch der extrem niedrigen Luftfeuchtigkeit hatten wir jedoch Sichten, die mit dem Frühjahr oder Herbst zu vergleichen sind. Dementsprechend war die Luft auch nur sehr selten drückend und schwül.

Fahrrad & Technik

Nach der Tour „Mittelmeer in sechs Tagen“ hatte ich wegen der vielen Reifenpannen nun vorgesorgt und hatte drei Pakete Flickzeug dabei. Unglücklicherweise waren fast alle Platten irreparabel, sodass jedes Mal der gesamte Schlauch gewechselt werden musste. In Siena bekamen wir in einem Fahrradladen jedoch ohne Probleme Ersatz. Da Italien das Mutterland des Radsports ist, muss man sich um eine Ersatzteilversorgung sicherlich keine Gedanken machen. Trotzdem haben wir Fahrradläden nur in den größeren Städten wie Siena, Florenz, oder Viterbo gesehen. Begibt man sich jedoch in die einsamen Nationalparks, ist es sicherlich ratsam Ersatzspeichen und Zahnkranzdemontierwerkzeug mitzuführen.

Bis auf die angesprochenen Platten und der Tatsache, dass sich mein Zahnkranz löste, hatten wir glücklicherweise keine Probleme. Auch mein neues und selbstzusammengebautes Rad hat sich bestens bewährt.

Landschaft

Bei dieser Reise wüsste ich gar nicht, wo ich anfangen sollte um all die sensationellen Landschaften aufzuzählen. Die Alpen sind sicherlich ein besonderes Erlebnis. Besonders wenn man die deutschen Alpen verlässt, die im Gegensatz zu den österreichischen wegen ihrer Höhe eher wie ein Mittelgebirge erscheinen. Auch das Etschtal bietet mit seinen schroffen Wänden, durch die der Fluss im Laufe der Jahre durchbrach, genau wie der Gardasee große Schönheit.

Dass die Poebene landschaftlich nicht besonders attraktiv erscheint, mag man sich sicherlich vorher denken können. Eigentlich hatte ich auch geplant für diese Strecke den Zug zu nehmen und habe mich über meine Entscheidung es nicht zu tun später tierisch geärgert. Der Tipp ist also: Zug!

Auch der Apennin, welcher sich einmal quer über die Halbinsel erstreckt, bietet an vielen Stellen große Reize. Wer es also bergig mag, der sollte diesen nicht auslassen.

Ein Highlight ist die Landschaft ab Florenz. Zuerst geht es durchs Chianti, dann durch die Crete. Erst am Monte Amiata, an dem die Südtoskana beginnt, wird die Landschaft wieder flacher und eintöniger. Chianti und Crete leben von den vielen hohen Hügeln, die die Gegend sehr attraktiv – jedoch auch extrem anspruchsvoll werden lassen. Trotzdem ist sie für jeden Italienreisenden eigentlich ein Muss. Grün ist die Crete nur bis Juni, danach von der Sonne braungelb gebrannt. Aber Achtung: Mitte bis Ende Juli werden die Felder umgepflügt und die Landschaft ist nur noch grau und keinesfalls spektakulär!

In Umbrien, welches viel stärker begrünt ist als die Toskana, schließt sich ein neues Highlight an. Die kilometerlange Hochebene Piano Grande im Nationalpark Monte Sibillini reizt mit Einsamkeit und ihr fremdländisches Aussehen. Auch das bei Radfahrern sehr beliebte Valnerina, bietet sehr hohe Berge, die sich gemütlich im Tal fahrend genießen lassen.

Am ursprünglichsten, einsamsten und schönsten ist der Apennin eindeutig in der Provinz „Abruzzo“. Hier liegen die höchsten Bergspitzen Italiens und die abgeschiedene Hochebene „Campo Imperatore“, welche touristisch so gut wie gar nicht erschlossen und damit ein absoluter Geheimtipp ist. Endlose Weiten, eine sehr traditionsbehaftete Bevölkerung und die Abgeschiedenheit sind Grund genug die Strapazen der Auffahrt auf sich zu nehmen.

Menschen

Auf dieser Reise habe ich erneut viele Bekanntschaften gemacht. Viele Fahrradtouristen der verschiedensten Nationalitäten, aber auch viele Italiener, mit denen man auf die verschiedensten Weisen ins Gespräch kam. Entweder wurde man angesprochen oder es entwickelte sich ein Gespräch mit den Angestellten in Hotels und Campingplätzen. Ohne Ausnahme waren alle angetroffenen Menschen sehr hilfsbereit und ungeheuer freundlich. Vielleicht trug auch der zu dieser Zeit gerade herrschende deutsch-italienische Konflikt dazu bei.

Besonders angenehm war es, dass viele Italiener begeistert von uns Radreisenden waren. Wahre Hupkonzerte, nach oben gestreckte Daumen oder voller Lebensfreude steckende Parolen motivierten uns. Auch für die vielen grüßenden Rennradfahrer hatten wir immer ein freundliches „Ciao“ parat. Insgesamt gefiel uns auch der Lebensstil der Italiener. Alles schien hier viel weniger bürokratisch und lockerer. Allerdings hat das auch so seine Schattenseiten – denkt man einmal an den Verkehr oder die Politik.

Um die Italiener jedoch auch so erleben zu können, wie wir es konnten, sollte man wenigstens ein bisschen von der Sprache beherrschen. Nicht nur, dass es das Urlaubsgefühl intensiver macht – viele Italiener können kein Englisch. Auf den größeren Campingplätzen und Hotels sprach man zwar häufig Englisch, allerdings waren solche Situationen auf die Gesamtheit gesehen eher eine Seltenheit. Sogar in den größeren Städten (in unserem Beispiel war es Viterbo) konnte man kein Englisch.

Nur in Südtirol sollte man sich mit dem Italienisch zurückhalten. Die Menschen sprechen es zwar, meist jedoch nur widerwillig. Tut man es trotzdem, ist man häufig gar nicht mehr gern gesehen.

Tierwelt

Geckos, Schlangen und dicke Brummer sind die Tiere, die einem am ehesten auffallen, wenn man in Italien ist. Vor allem mit den Schlangen sollte man ein bisschen Acht geben, da wir zweimal beinahe auf eine draufgetreten wären. Auch sollten die Radtaschen über Nacht geschlossen werden, wenn man am nächsten Morgen keine mit auf die Reise nehmen will. So bleiben auch die Käfer und Spinnen diesen fern.

Im Apennin leben noch vereinzelt Wölfe und in den Abruzzen auch Braunbären. Jedoch sind die Bären nur noch in stark dezimierter Form vorhanden und verhalten sich auf Grund schlechter Erfahrungen mit dem Menschen sehr scheu und distanziert. Eine echte Bärengefahr besteht also nicht.

Reisezeit

Mai und Juni sind optimale Monate für eine Reise nach Italien. Das Wetter kann schon (muss aber nicht) so konstant sein wie im Sommer und die Sichten sind in der Regel gut. Die Temperaturen spielen sich im erträglichen Bereich ab. Hochebenen stehen zu dieser Zeit in voller Blüte, die Crete ist noch grün.

Im Juli wird es südlich von Florenz über Mittag unerträglich heiß. Fazit: Kann man machen, dann aber mit zwei Stunden Siesta und viel Trinken. Zudem sind die Sichten im Hochsommer meist schlecht (ja, ich erwischte die Ausnahme!).

Ab August ist die Landschaft von der Sonne verbrannt und selbst Umbrien ist mehr braun als grün. Wie bereits erwähnt, ist die Crete dann umgepflügt und kein Augenschmaus mehr.

Straßenverhältnisse

Für Radreisen empfiehlt sich die Karte von Kümmerly&Frey im Maßstab 1:200 000. Informationen über Straßenzustand, Entfernungen, wichtige Steigungen und Höhenangaben sind vorhanden. Über Vegetation gibt die Karte keinen Aufschluss. Mit einiger Übung lässt sich dafür voraussagen, welche Straßen nur wenig befahren sind. Schlecht zu erkennen ist jedoch die Topografie. Fast immer sieht die Strecke relativ flach aus, was in der Realität jedoch ganz und gar nicht der Fall ist. Dann muss man sich auf die Höhenangaben verlassen, und sobald man die Landschaft vor Augen hat und sie mit der Karte vergleichen kann, fällt es auch nicht mehr schwer Steigungen zu prognostizieren.

Der Straßenzustand ist in Italien größtenteils in Ordnung. Jedoch sind vor allem die kleineren Straßen oft von großen Rissen und riesigen Schlaglöchern durchzogen, die Abfahrten zur Hölle machen können. Auffallend ist, dass viele kleinere Straßen in Italien zwar breit ausgebaut sind, jedoch nur wenig Verkehr führen. Dafür machen sie meist einige Umwege. Meiden sollte man nur die auf der Karte rot eingezeichneten Nationalstraßen. Vor allem wenn sie auch noch vierspurig sind, wird das Fahren neben Lastern und rasenden Autos zur Hölle.

Fazit

Einsame Spitze! Das war sie wirklich, die Tour.

Landschaft, Wetter und das unvergleichliche italienische Flair haben diesen Urlaub stark aufgewertet. Und Italien ist einfach ein tolles Land. Abwechslungsreiche Landschaft, welche teilweise gar nicht mehr italienisch anmutet, der mediterrane Lebensstil und das fast immer gute Wetter macht es zu einem perfekten Urlaubsland. Nur genügend Kondition sollte man mitbringen, da Italien fast nur aus Bergen besteht. Also, wann geht's wieder hin?

#	Etappe	Länge	Zeit	Ø Speed	Max. Speed	Unterkunft	Wetter	Besonderheiten	Σ
A	-	-	-	-	-	Zug	Sonne	Zugfahrt nach München	0 km
1	Garmisch – Längenfeld (A)	94,50 km	05:49:00 h	16,2 km/h	48,1 km/h	Pension	Stark bewölkt	Fernpass (1209m), Grenzübertritt A	94,50 km
2	Längenfeld – Vilpiano (I)	110,24 km	06:44:29 h	16,3 km/h	51,6 km/h	Camping	Leicht bewölkt	Timmelsjoch (2509m), Grenzübertritt I	204,74 km
3	Vilpiano – Tórbole	134,77 km	08:17:33 h	16,2 km/h	47,4 km/h	Pension	Sonne + Wind	Platter hinten, Passo San Giovanni (289m)	339,51 km
4	Tórbole – Peschiera del Garda	69,38 km	04:10:55 h	16,5 km/h	33,8 km/h	Camping	Leicht bewölkt	-	408,89 km
5	Peschiera d. G. – Parma	111,51 km	06:16:37 h	17,7 km/h	40,5 km/h	Camping	Leicht bewölkt	-	520,40 km
6	Parma – Cervarezza	67,59 km	05:08:42 h	13,1 km/h	39,1 km/h	Camping	Sonne	Platter vorne, Sella di Lodrignano (458m)	587,99 km
7	Cervarezza – Montecatini	115,31 km	07:05:11 h	16,2 km/h	50,8 km/h	Hotel	Stark bewölkt	Passo del Cerreto (1261m), Zugfahrt Viareggio - Montecatini	703,30 km
8	Ruhetag	-	-	-	-	Hotel	Sonne	-	-
9	Montecatini – bei Greve in Chianti	94,18 km	05:48:16 h	16,2 km/h	57,6 km/h	Wildcampen	Sonne + Hitze	Christian kommt an, Platter hinten Christian, Platter vorne Tristan	797,48 km
10	Bei Greve – San Giovanni	91,56 km	06:16:22 h	14,5 km/h	51,7 km/h	Pension	Sonne	Siena besichtigt, durch die Crete	889,04 km
11	San Giovanni – Castel del Piano	64,74 km	05:23:59 h	11,9 km/h	50,9 km/h	Camping	Sonne + Hitze	Anstrengendste Etappe der Tour, Knieprobleme bei Christian	953,78 km
12	Castel del Piano – Capodimonte	101,42 km	06:19:05 h	16,0 km/h	55,9 km/h	Bed & Breakfast	Leicht bewölkt	Monte Amiata (900m), 2x Platter bei Christian hinten, 1000. Tourkilometer, Passo della Montagnola (639m)	1055,2 km
13	Capodimonte – Roma	104,72 km	06:00:16 h	17,4 km/h	61,6 km/h	Campinghütte	Leicht bewölkt	Monti Cimini (851m), 10.000 Gesamtradkilometer, Geschwindigkeitsrekord	1159,92 km
14	Ruhetag	-	-	-	-	-	Sonne	Rom besichtigt	-
15	Roma – bei Piedipaterno	107,59 km	05:52:47 h	18,2 km/h	50,8 km/h	Wildcampen	Sonne	Mit der Bahn von Monterotondo nach Orte	1267,51 km
16	Bei Piedipaterno – bei Castelluccio	63,24 km	04:47:29 h	13,1 km/h	47,1 km/h	Wildcampen	Leicht Bewölkt	Forca, San Croce (813m), Piano Grande (1300m)	1330,75 km
17	Bei Castelluccio – Campotosto	68,61 km	04:25:23 h	15,4 km/h	59,0 km/h	Pension	Stark bewölkt	Forca di Presta (1540m)	1399,36 km
18	Campotosto – Campo Imperatore	76,67 km	04:45:40 h	16,1 km/h	61,2 km/h	Wildcampen	Leicht bewölkt	Passo della Capanelle (1299m), Campo Imperatore (1700m)	1476,03 km
19	Campo Imperatore	49,69 km	03:42:36 h	13,3 km/h	54,7 km/h	Wildcampen	Sonne	Albergo Campo Imperatore (2130m)	1525,72 km
20	Camp. Imperatore – Pescara	99,36 km	04:54:46 h	20,2 km/h	52,6 km/h	Camping	Sonne + Hitze	Valico di Capo la Serra (1600m), Forca delle Penne (918 m)	1625,08 km
21	Ruhetag	2,21 km	-	-	-	Camping	Sonne + Hitze	-	1627,29 km
22	Rückreise	25,12 km	01:11:32 h	21,0 km/h	54,4 km/h	Pension	Sonne	Pescara – Frankfurt Hahn	1652,41 km
23	Rückreise	7,23 km	-	-	-	Zu Hause	Sonne	Frankfurt Hahn – Hamburg	1659,64 km
		81,25km/Tag	103:00:38 h	16.08 km/h					1659,64 km

Manche reisen mit dem Auto, andere lassen sich am Strand gehen. Urlaub hat vielseitige Gesichter. Mit dem Rad ist sicherlich die Minderheit unterwegs. Über 1700 Kilometer führt der Weg für zwei Radfahrer vom Süden Deutschlands über Rom und diverse Schlenker bis an die Adria.

Über glatten Asphalt und staubige Feldwege. Durch Ebenen und steile Pässe. Leben zwischen Geckos und Dauercampers. Nach drei Wochen des Reisens sind viele aufzuarbeitende Eindrücke hängen geblieben. Altertümliche Kultur, Landschaft, mediterraner Lebensstil.

Zahlreiche Menschen lernen die beiden kennen und sie bekommen einen ganz eigenen Eindruck vom Land, das mehr als nur Pizza und Pasta bietet.



www.bike-travel.de.vu